

Überragend! Der Herr und die Herren

Kyrios Jesus - Jesus ist Herr. Dieses frühchristliches Bekenntnis ist einer der Gründe, warum Christen in der Anfangszeit der Gemeinde verfolgt und umgebracht wurden. Dabei hat der griechische Begriff Kyrios einen ganz anderen Inhalt als das Wort „Herr“ heute bei uns, wenn wir von „Herr“ Meier und „Herr“ Müller sprechen. Auch wir Christen sind uns kaum noch bewusst was es bedeutet, wenn wir „Herr Jesus“ sagen. Denn zwischen dem urchristlichen Bekenntnis, das Jesus den Hoheitstitel „Herr“ gibt und dem heutigen Sprachgebrauch hat es einen gewaltigen Bedeutungswandel gegeben.

Das Wort „Herr“ heute



Heute wird etwa ab dem Alter von 16 Jahren jeder Mann mit Herr angeredet, wie jedes Mädchen in diesem Alter mit Frau angesprochen wird. Heute ist jeder Mann Herr. Ursprünglich bedeutete das deutsche Wort Herr der Ältere, der Ehrwürdige, der Dienstherr, auf jeden Fall der Höhergestellte. Dies wird auch im lateinischen *senior* (der Ältere) deutlich. Das Wort Herr wurde im frühen Mittelalter ausschließlich für Adelige angewandt, später auch für Geistliche (der Pfarr - Herr = der Pfarrer) und für Ratsherren. Etwa seit dem 18. Jahrhundert ist Herr eine Bezeichnung für den Mann jedes Standes. Heute

Bild rechts: Der Papyrus P52 beinhaltet Teile aus Johannes 18, dem Evangelium, das Jesus Christus in besonderer Weise als den Herrn, den Kyrios, als Gottes Sohn vorstellt.

Wenn heute jeder Herr ist, ist keiner mehr Herr.

Bild unten: Die römischen Kaiser wurden im Laufe der Zeit göttergleich. Diese Inschrift auf dem Forum in Ephesus spricht vom „göttlichen Augustus“ (27v.-14n.Chr.)



Bedeutung des Wortes Kyrios im späten Griechentum

ist jeder Herr. Das Problem ist nur: wenn jeder Herr ist, ist keiner mehr Herr. Eigentlich ist das Wort Herr nicht mehr angemessen, um den griechischen Begriff *Kyrios* wiederzugeben, denn *Kyrios* ist ein Titel, eine Auszeichnung von höchstem Rang und Gewicht. Auch wenn wir heute Herr Jesus sagen, ist das oft nur noch eine Höflichkeitsformel, eine kindliche Anrede Jesu, die aber bei weitem nicht mehr das trifft, was die Urchristen aussagten, wenn sie bekannten: **Jesus ist Herr.** Oder das Wort Herr ist gar zum Füllwort in unseren Gebeten entartet. Wir tun gut daran, uns die neutestamentliche Bedeutung des Wortes *Kyrios* bewusst zu machen. Wir sollten uns auch bewusst sein, dass die deutsche Sprache in diesem Fall etwas arm ist. Im Englischen gibt es die beiden Worte: Lord (Herr oder

Gebieter) und Mister (Herr). Dasselbe gilt im Französischen: *Seigneur* (für den hohen Herrn, oder den Herrn im religiösen Sinn) und *Monsieur* (höfliche Anrede für jedermann).

Für den Menschen im Hellenismus hatte das Wort Herr etwas

Ehrfurchtserregendes, etwas Erschreckendes, ja sogar etwas Bedrohliches an sich. Das hängt mit dem Kaiserkult zusammen. Der Kaiser galt als teilhaftig am Wesen der Gottheit. Das wurde in der Kunst und Architektur sehr deutlich. Der Kaiserpalast war gestaltet wie ein Göttertempel. Auf Bildern wird der Kaiser häufig mit einem Lichtschein um das Haupt dargestellt. Der Kaiser erschien selten in der Öffentlichkeit der Hauptstadt. So erhielten seine wenigen öffentlichen Auftritte den Charakter einer Epiphanie - einer Göttererscheinung. Der Kaiser besaß in der Regierung und Verwaltung des Reiches unumschränkte Macht. An den verschiedensten Orten des Reiches waren Kaiserbilder aufgestellt. In diesen Bildern erschien der Herrscher als gegenwärtiger Gott.

Der Kaiser **Augustus** wird *Kyrios Theos - Herr und Gott* genannt. Auch **Herodes der Große**, **Agrippa I** und **II** und **Cali-**



gula erhalten den Titel *Kyrios*. Nero wird als *Kyrios der ganzen Welt* bezeichnet, und Domitian ließ sich *unser Herr und Gott* nennen. Die Kaiser erwarteten von ihren Untertanen unbedingte Loyalität, d.h. dass der Kaiser als höchste Gottheit akzeptiert wurde. Darüber hinaus waren sie oft sehr tolerant im Umgang mit religiösen Minderheiten. Das darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass das Römische Reich ein totalitärer Staat mit religiösem Anspruch war. Von jedem Bürger wurde die Anbetung der höchsten Gottheit, nämlich des Kaisers erwartet. Dieser Anspruch sollte das Reich politisch zusammenhalten.

Und jetzt war da diese kleine

spruch und keine Fürsprecher.

Wie leicht wäre es für sie gewesen zu widerrufen. Der Kaiser Trajan gab folgende Anweisungen: „Die Angeklagten, die für schuldig befunden werden, sind zu bestrafen, unter dem Vorbehalt, dass ein Mann, wenn er erklärt, er sei kein Christ, und dies durch sein tatsächliches Verhalten beweist und er unsere Götter verehrt, mag er vorher noch so verdächtig gewesen sein, durch seine Reue Verzeihung erhalten soll.“ (Kindlers Kulturgesch. Europas Bd. 3, S. 295) D.h. ein kleines „formelles“ Opfer für die Götter und den Kaiser und sie wären frei gewesen, hätten in Ruhe und Frieden leben können. Aber - damit hät-

du Herr / *Kyrios*?“ und die Antwort ist: „*Ich bin Jesus.*“ **Jesus ist Herr!** Das war das Schlüsselerlebnis für Paulus. Er sieht den Verfluchten in der Herrlichkeit Gottes. Er sieht, dass Jesus Herrscher ist (vgl. Galater 3,13f.). Auf einmal kann Paulus alles einordnen: Jesus ist der verheißene Messias. Der Gekreuzigte ist der Auferstandene - er ist Herr. Und dies wird das große Thema des Paulus und damit der gesamten Christenheit „*Christus Jesus als Herrn zu verkündigen*“ (2. Korinther 4,5).

Kyrios in den NT - Schriften

Gott als Kyrios: Jesus redet Gott, den Vater mit *Kyrios* an (Mat-

Der Gekreuzigte ist der Auferstandene - er ist Herr. Dies ist das große Thema des Paulus und damit der gesamten Christenheit: „Christus Jesus als Herrn verkündigen“

2. Korinther 4,5



jüdische Sekte der Christen (in den Augen der Römer) und behauptete *Kyrios Jesus - Jesus ist Herr*. Mit diesem kurzen Satz waren sie zu Staatsfeinden geworden. Denn wenn Jesus Herr war, dann war Nero nicht Herr. Herr sein kann nur einer. Mit diesem Satz stellten die Christen das gesamte politische System in Frage. In den Augen der Römer waren sie Atheisten, weil sie dem Kaiserkult nicht huldigten. Aber noch mehr - sie waren Anarchisten, denn der Kaiserkult war engstens mit der politischen und sozialen Werteordnung verflochten. Der Kaiserkult hielt die öffentliche Ordnung aufrecht. Lukas versucht in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte nachzuweisen, dass die Christen keine Staatsfeinde waren. Denn sie folgten einem Herrn der bekannte: „*Mein Reich ist nicht von dieser Welt*“, und deswegen waren sie keine Kämpfer gegen die bestehende politische Ordnung (Johannes 18,36).

Mit dem Bekenntnis *Jesus ist Herr* begannen für die Urgemeinde blutigste Verfolgungszeiten. Seit dem Brand von Rom 64 n. Chr. wurden sie unter Nero blutig verfolgt. Schutzlos waren sie der grausamen Gewalt ausgeliefert. Da am Anfang kaum höhergestellte Persönlichkeiten Christen waren, gab es keinen Wider-

ten sie auch ihr Bekenntnis, dass *Jesus Christus Herr ist* widerrufen.

Die Bekehrung des Apostels Paulus

Die Erkenntnis, dass *Jesus Herr ist*, hat aus einem der größten Christenhasser den größten Missionar aller Zeiten gemacht. **Saulus** war ein leidenschaftlicher Verfolger der ersten Christengemeinde. (Apostelgeschichte 8,3; 9,1f.) Er verfolgte die Gemeinde, weil Jesus für ihn ein Verfluchter war. In 5. Mose 21,23 heißt es: „*Denn ein Gehenker ist ein Fluch Gottes.*“ Und so waren für ihn die Christen eine abscheuliche Sekte, die einen Verfluchten anbeteten. Diese Sekte wollte er vernichten.

Wie ist es möglich, dass ein Mann, der Jesus und seine Anhänger leidenschaftlich verfolgt und ausrottet, plötzlich das Lager wechselt? - Er begegnet Jesus als dem *Kyrios*. „*Als er aber hinzog, geschah es, dass er Damaskus nahte. Und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht aus dem Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Wer bist du Herr (kyrios)? Er aber sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst.*“ (Apostelgesch. 9,3-5) In Vers 5 fragt Paulus: „*Wer bist*

thäus 11,25).

Auch die Christen reden Gott als Herrn an, weil er der Schöpfer ist (Apostelgeschichte 17,24). So wird auch der Gottesname Jahwe in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments mit *Kyrios* wiedergegeben. Derselbe Titel wird im Neuen Testament jetzt konsequent auf Jesus angewandt.

Jesus als der Kyrios: Schon als Jesus auf der Erde lebte, wurde er mit *Kyrios / Herr* angeredet. Er machte aber auch deutlich, dass dies allein nicht reicht. Schon damals bestand die Gefahr, dass das wirkliche Gewicht des Wortes *Herr* verloren ging. In Matthäus 7,21 beschreibt er die *Herr-Herr-Sager*, die den Titel sogar besonders ernst nehmen (sie sagen zwei mal Herr), aber Rhetorik allein reicht nicht: „*Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.*“ Zum Aussprechen des *Kyrios / Herrn* gehört auch das Handeln, der Gehorsam. Jesus macht dies in Lukas 6,46 sehr deutlich:

Die römischen Kaiser z.Zt. des Neuen Testaments

Cäsar		
Augustus	27v.-14n.Chr.	(Lukas 2,1)
Tiberius	14-37n.Chr.	(Lukas 3,1, unter ihm Kreuzigung)
Caligula	37-41n.Chr.	(droht sein Standbild im Tempel aufzustellen)
Claudius	41-54n.Chr.	
Nero	54-68n.Chr.	(Apg 11,28; 18,2)
Galba	68-69n.Chr.	(Apg 25,11; Röm 13, Despot)
Otho	69n.Chr.	
Vitellius	69n.Chr.	
Vespasian	69-79n.Chr.	(sein Sohn Titus zerstört im Jahr 70 Jerusalem)
Titus	79-81n.Chr.	(jüngerer Bruder des Titus, verlangt als Gott und Herr Ehre)
Domitian	81-96n.Chr.	
Nerva	96-98n.Chr.	
Trajan	98-117n.Chr.	



„Was nennt ihr mich aber Herr, Herr und tut nicht, was ich euch sage?“. D. h., wer nicht bereit ist, den Willen Jesu zu tun, soll auch nicht äußere Formeln und Worthülsen gebrauchen, die dies ausdrücken.

Jesus ist Herr - das ist wahrscheinlich das erste Bekenntnis der Urchristen, und wenn auch das Bekenntnis allein nicht genügt, sondern der Gehorsam dazu gehört, so ist es doch enorm wichtig. In Römer 10,8b-10 heißt es: „Denn das Wort des Glaubens, das wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund wird bekannt zum Heil.“

Das Bekenntnis, d.h. das öffentliche Anerkennen der Autorität Jesu, ist überaus wichtig. Vorhin haben wir gesehen, dass das bloße Bekenntnis ohne Glauben und Gehorsam nicht ausreicht. Aber - ein Glaube ohne Bekenntnis ist ebenso wertlos. (Lukas 12,8-9, siehe auch Johannes 12,42-43) Das öffentliche Anerkennen der Autorität Jesu ist deshalb so wichtig, weil man sich so für jeden sichtbar auf die Seite Jesu stellt. Für viele der ersten Christen hat dieses öffentliche Bekenntnis zu Jesus ihren Tod bedeutet. Welch ein Zeugnis haben uns diese Christen damit hinterlassen. Dass es dabei nicht um ein Pflichtbekenntnis geht, ist klar. Es ist immer eine Antwort der Liebe auf das, was Jesus für uns getan hat. In 1. Johannes 4,15f. wird Liebe und Bekenntnis gleichgesetzt: „Wer bekennet, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Bekenntnis und Liebe, Liebe und Gehorsam, das gehört zusammen (Johannes 14,15).

Jesus ist Herr - mit diesem Bekenntnis unterstellt sich die neotestamentliche Gemeinde Jesus Christus als ihrem Herrn. Und diese Herrschaft Jesu hat allergrößte Dimensionen. In Philipper 2,5-11 wird die Dimension der Erniedrigung, aber auch der Erhöhung Jesu eindringlich geschildert: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub achtete Gott



Bild rechts: Jesus als der Herrscher - auch über die Elemente. Illustration zur „Stillung des Sturms“, aus einer Handschrift des 11. Jh.

gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch erfunden wurde, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat ihm Gott auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Hier wird in sehr eindringlichen Worten die Größe des Werkes Christi beschrieben. Wie groß war seine Erniedrigung, die ja nicht erst mit dem Kreuz begann. Aber dann wird auch die Dimension seiner Erhöhung beschrieben. Er hat einen Namen über jedem Namen. Namen waren im Altertum mehr als Schall und Rauch. Hier wird deutlich, dass seine Stellung überragend, über jeder anderen Macht ist. Diese Realität wird einmal jeder anerkennen müssen, jedes Knie wird sich beugen, jede Zunge wird bekennen, dass *Christus Herr ist*.

Jesus ist Weltherrscher. In Römer 14,9 wird deutlich, dass er Herrscher über die gesamte Menschheit ist. Er steht über jeder Macht und Gewalt und sitzt zur Rechten Gottes (1. Petrus 3,22). Jesus ist Herr der Herren und König der Könige

(Offenbarung 17,14).

Doch nun müssen wir uns fragen, wo dieses Herr-Sein Jesu denn sichtbar wird. Denn wenn wir mit offenen Augen in unsere Welt schauen, haben dort doch offensichtlich ganz andere Herren das Sagen.

... noch sehen wir es nicht

In Hebräer 2,8 wird diese Spannung auf den Punkt gebracht: „Denn indem er ihm alles unterwarf, ließ er nichts übrig, das ihm nicht unterworfen wäre; jetzt aber sehen wir ihm noch nicht alles unterworfen.“

Das ist die große Spannung, in der wir als Christen stehen: Wir glauben und wissen, dass alles Jesus unterworfen wurde - **Jesus ist Herr** - aber dies ist **noch nicht sichtbar**.

Wir sehnen uns danach mit Christus zusammenzusein, ihn endlich zu sehen, aber solange wir noch in unserem Körper sind und Christus noch nicht wiedergekommen ist, ist die Devise **glauben und nicht schauen**. In 2. Korinther 5,6-8 wird dies so formuliert: „So sind wir nun allezeit guten Mutes und wissen, dass wir, während wir einheimisch im Leib, wir vom Herrn ausheimisch sind - denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen -; wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch vom Leib sein und einheimisch beim Herrn sein.“

Es geht hier darum, dass wir uns wünschen bei Christus zu sein, aber solange wir noch in unserem Körper sind (d.h. leben) und Jesus nicht wiedergekommen ist, gilt es zu glauben, nicht zu sehen. Das ist eine Grundwahrheit des Glaubens, darum geht es beim Christenleben: im Glauben zu leben und nicht im Sehen. Widerstehen wir darum allen Versuchungen, die Herrschaft Jesu sichtbar machen zu wollen bevor Gott es will und Jesus sichtbar für alle erscheint. Aber arbeiten wir auch darauf hin, dass Menschen Christus als Herrn anerkennen, bevor er kommt. Darum geht es bei Mission, darum geht es bei Evangelisation und bei allem Zeugnis.

Jesus ist Herr - Herausforderung für uns heute

Jesus ist Herr - das war nicht nur das Bekenntnis der Urgemeinde. Es ist das Bekenntnis aller Christen zu aller Zeit. Dieses Bekenntnis bedeutet Konfrontation. Denn wenn wir Jesus als Herrn im neutestamentlichen Sinn bekennen, dann stellt das andere Menschen in ihrem Lebenskonzept in Frage. Und auch heute noch gibt es Orte, wo Christen um dieses Zeugnisses willen verfolgt werden.

Wenn Jesus Herr ist, dann ist der Mensch nicht Herr seiner selbst! - Wir merken, dies ist ein anstößiges Bekenntnis in einer toleranten Zeit. In der Zeit nach der Aufklärung, wo der Mensch endlich herausgetreten ist aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Heute meint jeder sein eigener Herr zu sein. Aber, wenn Jesus wirklich Herr ist, stimmt das nicht. Und damit stehen wir in Opposition zum Zeitgeist. Dann ist das Bekenntnis *Jesus ist Herr* ein unbequemes, aber nötiges Bekenntnis wider den Zeitgeist.

Wenn Jesus Christus Herr ist, dann können wir nicht tun und lassen, was wir wollen, dann sind wir ihm gegenüber verantwortlich. Und deswegen ist unser öffentliches Bekenntnis zu Jesus so wichtig, auch zur Warnung der anderen. Manchmal wurden die Leute mit ihren „Jesus lebt“ Ansteckern und ihrer naiven Art, Zeugnis

von Jesus zu sein, innerlich belächelt. Aber sie haben doch den Mut, sich öffentlich zu Jesus zu stellen, wo ich - aus ästhetischen Gründen - geschwiegen habe. Unsere Umwelt braucht dieses Zeugnis.

Wenn Jesus Herr ist, dann sind die Herren dieser Welt letztlich keine Herren. Norbert Blüm soll gesagt haben: „Die Herren dieser Welt kommen und gehen, aber unser Herr kommt“. Wir haben das in den letzten Jahren häufig erlebt wie schnell die Herren dieser Welt kommen und gehen, oft über Nacht.

Machen wir uns das klar: Wenn *Jesus Herr ist*, dann ist Gerhard Schröder letztlich nicht Herr, auch Bush oder Putin nicht. Das Bekenntnis der Urchristen, und auch unser Bekenntnis ist: *Jesus ist Weltherrscher* - auch wenn Nero tobt, auch wenn scheinbar alles drunter und drüber geht, auch wenn wir nicht wissen, wie es morgen aussieht. Wenn Jesus Herr ist, d.h. Weltherrscher ist, dann brauchen wir keine Angst zu haben vor der Zukunft. Jesus fordert uns in Matthäus 24,6 auf: „*Seht zu, erschreckt nicht!*“ Deswegen brauchen wir unsere Augen nicht zu verschließen. Jesus sagt: „*Seht zu!*“. Aber er befiehlt uns ebenso: „*Erschreckt nicht!*“

Jesus, der Herr, hat alles unter Kontrolle, auch wenn wir dies jetzt noch nicht sehen. Auf diesen Herrn setzen wir unsere Hoffnung. Vor ihm wird sich einmal jedes Knie beugen, auch das stolze und bekennen: *Jesus Kyrios*. (Philipp 2,10f.) Wir sind auf der Seite des Siegers, und wir werden einmal mit ihm herrschen.

Wenn Jesus Herr ist, dann muss sich sein Herr-Sein - seine Herrschaft - jetzt schon in unserem Leben auswirken. Es geht nicht um ein allgemeines Bekenntnis. Es geht um ein persönliches Bekenntnis und eine persönliche Beziehung. Wie Thomas formuliert hat: „*Mein Herr und mein Gott*“ (Johannes 20,28).

Wenn Jesus Herr ist, dann bin ich nicht Herr. Jedesmal, wenn ich „Herr Jesus“ sage, behaupte ich genau das. Dann ist sein Wille verbindlich und wichtiger als mein Wille.

Wer A sagt, der muss auch B sagen. Wer Herr sagt, der muss auch den Willen des Herrn tun. Und auch wenn wir „*Abba, Vater*“ (Römer 8,15) zu Gott sagen dürfen, so ändert dies



nichts an der Tatsache, dass Gott Herr bleibt. Er bleibt der Höhergestellte, er ist niemals mein Kumpel oder gar mein Laufbursche. Vertrautheit ja, aber auch Achtung. Und deshalb Vorsicht vor Formulierungen, die das verwischen. Gott ist nicht der Daddy oder Papa, der tun muss was die Kid's wollen. Und wenn Jesus Herr ist, dann ist auch Evangelisation und Mission dran, weil dies der ausdrückliche Wille Jesu ist.

Gott bewahre uns davor, dass wir zwar „*Herr, Herr*“ sagen, singen und beten, aber tief im Innern denken: „Ich tu aber was ich will!“. Dann seien wir doch so konsequent und sparen uns solche frommen Worthülsen. Denn: **Wenn Jesus Herr ist, dann muss sich seine Herrschaft schon heute in unserem Leben auswirken.**

Ralf Kaemper



Das Kolosseum in Rom - Schauplatz grausamer Christenverfolgungen, weil Christen Jesus als Kyrios bekannten.

Wer Herr sagt, der muss auch den Willen des Herrn tun.

Wenn Jesus Herr ist, dann muss sich seine Herrschaft schon heute in unserem Leben auswirken.

Nein sagen?! Nein sagen?!

Christen sind Kinder ihrer Zeit. Auch wenn sie nicht von der Welt sind, so sind sie doch in der Welt (Johannes 17,14.16) und werden bewusst oder unbewusst von den Werten und Maßstäben ihrer Umgebung geprägt. Das Kind wird durch seine Kindergartenfreunde beeinflusst, der Teenie durch seine Schulfreunde, die Hausfrau durch ihre Nachbarinnen, der Angestellte in seinem Arbeitsumfeld. Wir alle unterliegen der Gefahr der Anpassung. Wie soll ein Christ in unserer heutigen Welt leben?

Um diese Frage zu klären, brauche ich einen verlässlichen Maßstab. Da reicht nicht die Lebensweise meines besten Freundes oder die eines vorbildlichen Christen zur Orientierung. Ich muss zur Quelle zurück. Wie hat Jesus Christus - auch nicht von dieser Welt, aber doch mit beiden Beinen mittendrin - gelebt und gelehrt? Auch wenn Jesu persönliche Situation, 'ohne eigenen Wohnsitz' und 'familiär ungebunden', nicht auf jeden eins zu eins übertragbar ist, so hat er doch Lebensprinzipien gehabt, die auch uns helfen, uns gegen die Trends unserer Zeit zu stellen.

**„Hast du was, dann bist du was!“
(Der Trend zu Wohlstand und Besitz)**



Welche Lebensprinzipien hatte Jesus Christus?

Die Seligpreisungen im Lukasevangelium richten sich - im Gegensatz zu Matthäus, der die geistlichen Aspekte in den Vordergrund stellt - an Menschen in materieller Not:

„Glückselig ihr (materiell) Armen ..., glücklich, die ihr jetzt (tatsächlich!) hungert!“ (Lukas 6,20+21). Die Jünger, die an dieser Stelle vom Herrn angesprochen wurden, hatten Familie, Arbeit und Haus zurückgelassen und waren ihm nachgefolgt.

Genau diese Glückseligkeit konnten die Jünger auch an ihrem Herrn selbst sehen. Er lebte ganz praktisch das vor, was er von seinen Jüngern erwartete: Keine Schätze (Sicherheiten) anzuhäufen, sondern den Vater um das tägliche Brot zu bitten, sich um Kleidung und Gesundheit (Lebenslänge) keine Sorgen zu machen, sondern sich vielmehr nach Gottes Willen auszustrecken. Er hatte keinen persönlichen Grundbesitz (Matthäus 8, 20); die Geldmengen, über die er verfügte, waren eher überschaubar (Matthäus 17,24-27; Johannes 67); seine Mahlzeiten waren eher bescheiden (Johannes 21,9). Und obwohl - oder weil?! - er diese Lebenshaltung predigte und auch selbst lebte, musste er niemals betteln oder jemand 'auf der Tasche liegen'. Seine Jünger konnten am Ende ihres gemeinsamen Dienstes bezeugen, nie (!) Mangel gehabt zu haben (Lukas 22,35).

Haben wir noch nicht begriffen, dass wir zu den Reichen gehören, die Gottes Wort ernsthaft davor warnt, unser Vertrauen letztendlich doch auf das zu setzen, was wir besitzen?

Was war sein Geheimnis? Er wusste sich in der direkten Abhängigkeit von Gott. Er wusste, dass niemand von Gott verlassen wird, der sich auf ihn verlässt.

Der Glaube an die Macht des Geldes und des Besitzes ist nicht nur westliches materialistisches Gedankengut, sondern hat auch schon lange bei uns Christen Einzug gehalten. War das Geld früher zum Überleben nötig, so hat der Durchschnittsbürger heute Geld auch zum Genießen. Was tue ich mit meinem Geld, das „übrig bleibt“, wenn ich schon (lange) satt bin? Baue ich nur „Scheunen“ für meine eigene Zukunft (vgl. Lukas 12,18), investiere alles in mein Bankkonto, meine Aktien, meine Immobilien? Oder gebe ich von meinem Überfluss, wie Gottes Wort in 2. Korinther 8,14 sagt: „In der jetzigen Zeit diene euer Überfluss dem Mangel jener, damit auch der Überfluss jener für euren Mangel diene, damit Gleichheit entsteht“? Bin ich bereit, mich auch in materieller Hinsicht in die bewusste Abhängigkeit vom Herrn zu begeben? Oder sind wir schon dort, wo es auffällt, wenn jemand überhaupt den „Zehnten“ gibt?

Haben wir noch nicht begriffen, dass wir zu den Reichen gehören, die Gottes Wort ernsthaft davor warnt, unser Vertrauen letztendlich doch auf das zu setzen, was wir besitzen?

Eine Herausforderung ist hier die Haltung der mazedonischen Christen, deren „tiefe Armut übergeströmt ist in den Reichtum ihrer Freigebigkeit“ (2. Korinther 8,2). Dass wir das nicht falsch verstehen: Es geht nicht um Armut durch Askese und Selbstkasteiung als Selbstzweck, sondern um das freiwillige(!) und freudige(!) Verzichtens um des Herrn und der Geschwister willen (2. Korinther 8,5; 9,7). Wenn wir so geben, dann investieren wir



in wirklich bleibende Werte: „Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde ... sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Fraß zerstören und Diebe nicht durchgraben noch stehlen!“ (Matthäus 6,19.20).

**„Man gönnt sich ja sonst nichts!“
(Der Trend zu Genuss und 'dolce vita')**

Mir scheint, wir stehen oft in der Gefahr, Dinge nachholen zu wollen, von denen wir meinen, wir hätten sie in der Nachfolge mit Gott versäumt. Wie sonst lässt es sich erklären, dass Verantwortliche in der Gemeinde sich ihre Selbstbestätigung mehr und mehr im weltlichen Beruf holen, dass erprobte Mitarbeiter sich plötzlich bis tief in die Nacht unsaubere Filme anschauen, dass evangelistisch gedachte Einladungen ihren ursprünglichen Zweck verlieren und es dann auch nur noch darum geht, die Gäste perfekt zu bewirten. „Wir haben alles verlassen! ... Was

„wird uns nun werden?“, haben die Jünger den Herrn gefragt (Matthäus 19,27). Sind das nicht auch unsere heimlichen Fragen und Anklagen gegen Gott?

Betrachten wir unseren Herrn, der die Herrlichkeit des Vaters verlassen hat und in die widrigsten Umstände kam. Wovon hat er nachts geträumt, wenn er mo-



natelang „umherging und wohlthat und alle heilte, die vom Teufel überwältigt waren“ (Apostelgeschichte 10,38)? Wie hat er reagiert, wenn seine wohlverdiente Ruhe nach einem übervollen Tag gestört wurde (Markus 6,31)? Und was tat er, wenn das stärkende Feedback seiner Jünger immer wieder ausblieb, weil sie seine Worte und Wege überhaupt nicht verstanden? Christus „belohnte“ sich nicht selbst, wie es oft Menschen tun. Ihn befriedigte, einfach den Willen Gottes zu tun (vgl. Johannes 4,34). „Die vor ihm liegende Freude“ war tragfähig genug, allen falschen Verlockungen absagen zu können (Hebräer 12,1+2). Er war der Mann Gottes, über dessen Leben unumstößlich das Motto „Für andere“ stand: für seinen himmlischen Vater und für die Menschen um ihn herum.

Das Gleichnis vom Vater mit seinen beiden Söhnen in Lukas 15 zeigt bei aller Verschiedenheit der Kinder eine Gemeinsamkeit: Beide dachten, dass sie beim Va-

ter etwas verpassen! Der jüngere Sohn, der in die Fremde zog, holte sofort das nach, was er seiner Meinung nach Zuhause versäumt hatte. Auch der ältere Sohn - der weiterhin brav beim Vater schuftete - beklagte sich beim Vater, dass er bei ihm nie die Möglichkeit (oder Grund) zum Feiern hatte. Aber wie lautet die Antwort des Vaters auf diese Vorwürfe? „Du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, ist dein“ (Lukas 15,31)! Dieser Satz kann unsere Glaubenshaltung völlig verändern und auf den Kopf stellen. Er bedeutet doch, dass es bei Gott für uns auch ein Genießen geben darf - aber in der Gemeinschaft mit ihm und durch die Gaben von ihm! Gott ist doch kein Tyrann, der uns das Beste vorenthält oder uns nur zum Arbeiten braucht, wie es der ältere Sohn vielleicht dachte und wie wir vielleicht bewusst oder unbewusst auch oft denken. Gott geht in Prediger 2,25 sogar noch weiter und sagt: „Wer kann (wirklich) fröhlich sein ohne mich?“

„Viele Wahrheiten weisen den Weg, viele Wege führen zum Ziel!“ (Der Trend zu Toleranz und Unverbindlichkeit)

In einer Welt, in der wie in keiner Generation vor uns kontrovers gedacht, argumentiert und entschieden wird, stehen wir als Christen zwangsläufig irgendwann vor der Frage: „Wie absolut ist die christliche Wahrheit eigentlich?“ Ist sie wirklich mehr als eine von vielen Möglichkeiten, ist es nicht überheblich, von einer Wahrheit zu reden, müsste nicht besser von Wahrheit in der Mehrzahl gesprochen werden?

Und ein Zweites kommt noch hinzu: Man argumentiert mehr und mehr individuell, begründet und rechtfertigt Entscheidungen mit dem persönlichen Empfinden und Erleben. Dies führt zu einer individuellen Wahrheit, die für den einen zwar gelten mag, für einen anderen aber bei gleichem Sachverhalt durchaus nicht verbindlich ist. Aussagen wie „Gott sagt dazu“ oder „in der Bibel steht“ klingen in unseren Tagen angesichts dieser Entwicklung geradezu überheblich und unangemessen. Die Folgen davon sind unübersehbar: Christliche Werte, denen man sich Jahrhunderte lang verpflichtet fühlte, werden der veränderten Situation „angepasst“, ethi-

sche Fragen werden nach Bedarf entschieden, kurz: gelebt wird ein individueller, der eigenen Beurteilung angepasster „Glaube“.

Wie ungeheuerlich mag da für viele der Anspruch Jesu Christi erscheinen, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ und der **einzig**e Weg zu Gott zu sein! Er hatte die Courage, seine Zuhörer unzweideutig und unmissverständlich mit der absoluten Wahrheit zu konfrontieren. Er selbst ging seinen Weg auf der Erde kompromisslos. Für ihn war es oberste Priorität, Gottes Willen zu tun und Gottes Wort zu erfüllen. Zu diesem Lebensgrundsatz stand er auch dann noch, als dies für ihn Anfeindung, Einsamkeit, Schmerz und Tod bedeutete.

Warum geben Christen Glaubensüberzeugungen auf, werden Glaubensinhalte verwässert, wird Glaube ganz plötzlich „privat“? Uns fehlt die feste Überzeugung, dass Gottes Wort für uns, für unseren Alltag verbindlich ist! Uns fehlt der Mut, uns gegen gesellschaftliche Trends zu stellen. Wir wollen nicht gerne Outsider und Sonderlinge sein. Und wir haben auch oft Angst, die Konsequenzen unserer Überzeugung zu tragen.

Ein Leben gegen den Trend - Jesus hat es uns einmalig vorgelebt. Ein Leben gegen den Trend - ist das auch für uns in unserer heutigen Zeit möglich? Ja! Denn Gott hat sich nicht nur zu dem konsequenten Leben seines Sohnes gestellt, er wird sich auch zu uns stellen, wenn wir unsere Maßstäbe für unser Leben aus Gottes Wort beziehen. Zahlreiche Lebensbeschreibungen von Gott hingebenen Männern und Frauen zeigen dies. Diese Tatsache sollte uns Mut machen, Profil in dieser Welt zu zeigen und uns von zweifelhaften gesellschaftlichen Trends positiv abzuheben.

Thomas Becker

*Weiterführende Literatur:
Stephan Holthaus, „Trends 2000“
(Der Zeitgeist und die Christen),
Brunnen Verlag, 1998*

Es geht nicht um Armut durch Askese und Selbstkasteiung als Selbstzweck, sondern um das freiwillige(!) und freudige(!) Verzichten um des Herrn und der Geschwister willen.

Anspruchsvoll ...

„Das ist jedem seine eigene Sache!“ oder „Das muss jeder selbst entscheiden“ - diese Sätze höre ich sehr häufig.

Beim ersten Hinsehen könnte man ja auch meinen, dass das gar nicht so falsch ist. Die persönliche Entscheidung für unseren Herrn Jesus ist tatsächlich eine ganz eigene Sache, die jeder für sich selbst entscheiden muss.

Gott lässt den Menschen hier erstaunlich viel Freiheit. Meist mit diesen Worten aber viel eher der Gedanke verbunden, dass jeder selbst entscheiden sollte, was für ihn die gerade gültige Wahrheit ist und welche Maßstäbe man sich selbst für sein Leben setzt.



In dem Buch von Stephan Holthaus „Trends 2000“ wird sehr anschaulich geschildert, wie unsere Gesellschaft heute immer mehr dem Individualismus verfällt. „Der Einzelne sieht sich hier als Gesamtwirklichkeit und ist nicht mehr bereit, übergeordnete Normen und Bestimmungen zu akzeptieren oder auf andere Rücksicht zu nehmen. Dieser Individualismus führt zum Egoismus, zur Rücksichtslosigkeit und zur totalen Selbstverwirklichung“ (Stephan Holthaus, Trends 2000, Basel 1998, Seite 73).

Anspruchsdenken

Ein solches Anspruchsdenken findet man zwar schon immer (etwa in den ersten Kapiteln der Bibel im Bericht über den Sündenfall), aber unsere Gesellschaft scheint hier einen besonders starken Schub zu erleben, der auch an der Gemeinde Jesu nicht vorbeigeht. Dabei haben sich unsere Ansprüche Gott gegenüber oft schon stark verschoben. Wenn Luther noch darum rang, einen gnädigen Gott zur Vergebung seiner Sünden zu finden, dann geht es uns heute viel mehr um schöne, hilfreiche, mutmachende, wohlthuende Erlebnisse, die wir von unserem



zu sein.

Herrn Jesus erbitten und manchmal auch sehr direkt verlangen. Dabei finde ich solche Erfahrungen mit unserem Herrn Jesus tatsächlich als sehr hilfreich und mutmachend, und schon manchmal haben sie mich aus geistlichen Tiefs herausgeholt. - Aber haben wir wirklich einen Anspruch darauf, dass Gott uns wohl tut?

Ich im Mittelpunkt

Je mehr wir uns und unsere Bedürfnisse in den Mittelpunkt rücken, desto mehr lassen wir uns von diesem Trend des Individualismus erfassen - und desto weniger können wir unseren Blick auf die Bedürfnisse der anderen richten, und noch viel weniger haben wir den Anspruch Gottes an uns in unserem Blickfeld.

Bei dem Wort Anspruch denkt man schnell an so etwas wie einen Rechtsanspruch, den man unter Umständen sogar gegen den Willen des anderen durchsetzen kann. In unserem Verhältnis zu unserem Herrn Jesus ist

deshalb dieses Wort überhaupt nicht angebracht. Welchen Anspruch gegen ihn könnten wir denn geltend machen? Alles, was wir von ihm erhalten, ist Geschenk, Gnade, bis hin zu der erstaunlichsten Wohltat, der Vergebung unserer Sünden und der lebendigen Zukunftshoffnung.

Er weiß, was wir brauchen

Andererseits hat unser Herr Jesus in seinem Erdenleben in vielen Beispielen deutlich gemacht, dass er sehr wohl unsere Bedürfnisse kennt. Er weiß um unsere Not, auch in unserem täglichen Leben, er kennt unsere Ängste, unsere Sorgen bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein. Und er macht uns Mut, all das, was uns so bewegt, ihm zu bringen. Wir dürfen ihn gerne um Hilfe bitten, wir dürfen ihm gerne unsere Bedürfnisse offenlegen. Und er sagt uns zu, dass er darauf antworten wird. Bei einer solchen Haltung wird man aber nicht mehr von unserem Anspruch an ihn sprechen, sondern eher von demütigem Bitten. Das ist dann auch nicht mehr „jedem seine eigene Sache“, wie er sich die Erfüllung seiner Wünsche durch Gott vorstellt, sondern es wird wieder zu Gottes Sache, zu antworten, wie er es für richtig hält.

Jesus will Herr sein

Umgekehrt können wir aber sehr wohl von einem Anspruch unseres Herrn Jesus an uns sprechen. Schon die Bezeichnung „Herr“ macht dies deutlich. Er erhebt den Anspruch, unser Leben zu bestimmen. Hier müssen wir den Satz „Das ist jedem seine eigene Sache“ endgültig aufgeben - und das fällt uns in unserer Gesellschaft zunehmend schwerer, besonders dann, wenn wir uns den radikalen und totalen Anspruch Jesu etwas genauer ansehen.

Wenn Jesus etwa im Zusammenhang mit dem Schutz der

Ehe in der Bergpredigt fordert, sich lieber ein Auge auszureißen (Matthäus 5,29) als einem Anlass zur Sünde nachzugeben, regt sich unwillkürlich innerer Widerspruch.

Ist das denn so schlimm? Und muss man sich denn nicht doch den gesellschaftlichen Vorstellungen anpassen, die heute ganz anders sind (angeblich!) als zur Zeit Jesu?

Oder wenn Jesus schon böse

Worte in Zusammenhang mit dem Gebot „Du sollst nicht töten“ bringt (Matthäus 5,22), dann fragt man sich doch auch: „Wer kann denn überhaupt noch diesen Anspruch Jesu so total erfüllen?“

Wenn man Jesu Worte ernst nimmt, könnte man tatsächlich verzweifeln, weil man auf diese Weise wohl nie die „*vorzüglichere Gerechtigkeit als die der Schriftgelehrten und Pharisäer*“ (Matthäus 5,20) erreichen kann.

Geschenkte Gerechtigkeit

Der Anspruch Jesu an uns besteht nun aber nicht in einem Forderungskatalog, der noch viel ernster genommen werden muss, als es die Pharisäer und Schriftgelehrten schon taten. Er möchte uns nicht zur Verzweiflung bringen, sondern zu der Erkenntnis, dass all unsere eigene Gerechtigkeit nach wie vor mangelhaft vor Gott ist, und dass unsere Rettung nur darin bestehen kann, dass er selbst seine Gerechtigkeit auf uns überträgt und im Gegenzug unsere mangelhafte Gerechtigkeit, oder



deutlicher gesagt, unsere Ungerechtigkeit auf sich nimmt (Römer 3,21f.). Die Botschaft vom Kreuz befreit uns von dem Druck, einen Forderungskatalog erfüllen zu müssen, um einen gnädigen Gott zu finden. Der Anspruch Jesu wird damit zu einem Angebot, das größer und wirkungsvoller gar nicht gedacht werden kann. Unser Herr Jesus selbst hat bereits den schärfsten Forderungskatalog für uns erfüllt. Er hat ein Leben ohne Sünde geführt und zudem noch die Strafe für unsere Sünde auf sich genommen.

Wer sich mit der Großartigkeit dieses Angebotes beschäftigt und dieses Angebot für sich selbst in Anspruch nimmt, der wird voller Dank sein, und es wird ihm nicht schwer fallen, aus Liebe zu diesem Herrn und Erlöser herauszufinden, was er gerne in meinem Leben sehen möchte. Die Dankbarkeit für diese Errettung, für diese enorme Befreiung, ist ein starker Motor, von Sünde zu lassen und das in meinem Leben umzusetzen, was meinem Herrn wohl gefällt, was ihn erfreut.

Ein großartiges Geschenk

Leider müssen wir bekennen, dass wir durchaus auch in unserem eigenen Leben nicht immer von dieser Dankbarkeit und der Liebe zu unserem Herrn bestimmt werden. Hängen wir vielleicht doch noch ein bisschen an diesem Satz: „Das ist jedem seine eigene Sache“? Meinen wir vielleicht doch

noch manchmal, dass wir wenigstens ein klein wenig Recht darauf haben, dass Gott uns unsere Wünsche zu erfüllen hat? Oder liegt das vielleicht einfach daran, dass wir die Großartigkeit des Gnadengeschenktes Gottes, dass wir die Gerechtigkeit Jesu für unser Leben anrechnen lassen können, aus dem Auge verloren haben?

Jesu Anspruch an uns ergibt sich aus der Größe der Erlösung, die er für uns bewirkt hat. Damit werden wir frei von dem Druck eines harten Forderungskataloges, aber auch frei, in Dankbarkeit und Liebe ihm unser ganzes Leben zu weihen. Unser Herr Jesus möchte nicht die eine oder andere gute Tat, sondern er möchte unser Herz. Und dann wird nicht nur die eine oder andere gute Tat folgen, sondern es werden viele aus der Sicht Gottes gute Taten in unserem Leben zu finden sein.

Klaus Loh

Welchen Anspruch hat Jesus Christus an mich?

Jesu Anspruch an mich ergibt sich aus der Größe der Erlösung, die er für mich bewirkt hat.

„Frei, um zu dienen!“

Eine Bibelarbeit zu Galater 5,13

Zur Freiheit berufen



Als Christen müssen wir nicht versuchen, unser persönliches Heil zu sichern. Weder durch Handlungen unsererseits, noch durch das strikte Einhalten von irgendwelchen religiösen Vorschriften usw. Von solchen Versuchen sind wir befreit. Gott selbst hat uns durch die Sendung seines Sohnes davon frei gemacht. Ihn hat er gesandt „auf dass er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, dass wir die Kindschaft empfangen.“ (Galater 4,4f.)

Das hat enorme Auswirkungen auf unser persönliches Christenleben. Wer das durch das Wirken des Geistes Gottes erkannt und verinnerlicht hat, wird von diesem Zeitpunkt an in seiner Gottesbeziehung nicht mehr von der Angst bestimmt. Nicht die Furcht bestimmt sein Leben, gewisse Dinge nicht genügend beachtet zu haben, oder irgendwelche „Regeln“ übertreten zu haben, sondern die Geborgenheit, die aus der bewusst erfahrenen Gotteskindschaft heraus erwächst.

Angst unter Gotteskindern

Doch wie viel Angst gibt es leider noch unter Gotteskindern. Der eine hat es nicht geschafft, seine Stille Zeit zu halten (wobei es gut ist, sie zu halten, aber wer schafft es schon immer und unter allen Umständen?); der andere entdeckt sich, wie er mitten im Gebet störende und ablenkende Gedanken hat; der dritte steht in der Spannung, dass er an gewissen Tagen mehr Sehnsucht nach Ruhe hat, als nach der Teilnahme an der fünften oder sechsten Gemeindeveran-

staltung in dieser Woche. Das selbst ist schon schwierig genug. Verheerend wird es, wenn die panische Angst im Nacken sitzt, dem Anspruch Gottes nicht zu genügen und wenn deshalb das Glaubensfundament schwindet und die Angst, ob ich von Gott

„Ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder, nur gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe“

Galater 5,13

angenommen bin oder nicht, bestimmend wird. Doch Paulus zeigt uns, dass Gott ganz anders ist: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn ... auf dass er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, dass wir die Kindschaft empfangen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater!“ (Galater 4,4-6)

Staunen besiegt die Angst

Nicht die Angst vor Gott, sondern das tiefe Staunen über Gott soll unsere Herzen füllen. Die Geborgenheit, die aus dem Wissen herauswächst, dass wir einen himmlischen Vater haben, der alle Dinge (auch unser Unvermögen ihm jederzeit völlig in Reinheit zu dienen!) kennt, der uns gerade in unserem Unvermögen zu Hilfe kommt in Jesus und uns zu seinen Kindern macht und wie Kinder behandelt (Galater 4,7a).

Aber nicht nur die Angst wird nicht mehr bestimmend sein, sondern nach der Aussage des 5. Kapitels vom Galaterbrief soll auch jeder scheinbar heilsnotwendige Zwang seinen Raum verlieren. Vehement geht es Paulus darum, diese Freiheit, zu der uns Christus berufen hat, zu bewahren. Er ruft uns im Auftrag Gottes zu „bestehet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ (5,1)

Christus und ...

Für das, was Paulus als Gefahr für die „geschenkte Gotteskindschaft in Christus“ erachtet, gibt es in allen Jahrhunderten bis heute mehr als genug Anschauungsmaterial. Ob es, wie es im Galaterbrief selbst deutlich wird, die Beschneidungsforderung war oder wie in anderen neutestamentlichen Schriften ersichtlich bestimmte Askeseforderungen, ob es im frühen Mittelalter die Idealisierung des Mönchtums und die Forderung des Zölibates ist, oder zu Luthers Zeit der Ablass, der als zwingend erforderlich für das Seelenheil des Einzelnen gepredigt wurde, ob es das Sabbatgebot ist (mit dem zwingenden Einhalten des Samstages als Ruhetag) das lange Zeit für Unruhe in den Gemeinden gesorgt hat oder das Anerkennen bestimmter „Lehrer“, wie es derzeit von neueren Gruppen im christlichem Umfeld verlangt wird, immer geht es um ein und dasselbe!

Es wird denen, die durch Christus bereits gerechtfertigt



Welches Bild haben wir von Freiheit?

sind, etwas als zwingend notwendig auferlegt, was biblisch gesehen nicht heilsnotwendig ist. Dadurch werden die Gläubigen mit unwesentlichen Dingen

in Unruhe versetzt und das normale Wirken des Geistes Gottes wird durch diese ungeistlichen Eingriffe unterbrochen. Der Effekt ist, dass Gläubige nicht befreit dem Nächsten dienen, sondern wieder in Angst versetzt sich um sich selbst und all die unwesentlichen Dinge drehen.

Wer die Botschaft von der Freiheit in Christus versteht, entkommt dieser Gefahr. Er hat begriffen, „dass in Christus Jesus weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas gilt, sondern der Glaube der durch die Liebe tätig ist.“ (Galater 5,6)

Mit Luther kann er dann diesen Satz sprechen: „Ein Christumensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan!“ Er wird nicht mehr zulassen, dass ein anderer der Herr über sein Gewissen ist in dem Sinne, dass er sich von Anderen auferlegen lässt, was für ihn scheinbar heilsnotwendig ist.

Zum Dienst verpflichtet

Fast widersprüchlich erscheint es auf den ersten Blick, wenn

wir jetzt davon sprechen, dass genau der Christ, der zur Freiheit berufen ist, andererseits zum Dienst verpflichtet ist. Widersprüchlich allerdings nur für den, der die tiefen

Gedanken der biblischen Botschaft noch nicht denken kann. Denn wer in die tiefen Gedanken Gottes eingedrungen ist, für den ist Freiheit und

Dienst (in dem Sinne wie es der Galaterbrief meint) nie mehr ein Widerspruch. Bereits in Galater 5,6 ist dieses Geheimnis angedeutet. Was zählt, ist nur noch die Herzensbeziehung zu Jesus Christus (das ist unsere Freiheit), die sich in einem Glauben äußert, der durch die Liebe tätig ist (das ist unser Dienst, zu dem wir verpflichtet sind). Oder wie es Paulus dann in Galater 5,13 ausdrückt: „Durch die Liebe diene einer dem anderen!“ Das ist der Dienst, den die Heilige Schrift in uns bewirken will!

Schön ist an diesem Dienst, dass er nicht „lebensfern“ ist, (was ja so viele Kritiker am christlichen Glauben kritisieren!). Schön ist es auch, dass er für jeden von uns lebbar ist. Jeder von uns ist von Menschen umgeben, die ihm nahe sind und denen er der Nächste ist. Jeder von uns kann also dienen und in diesem Sinne „Gottes Gebote erfüllen“. Alles was er dazu braucht, ist ein Befreitsein von sich selbst (das Christus ja schenken will!) und ein wirkliches Offensein für die anderen. Wo ich das habe, wird sich eine Fülle von Gelegenheiten und Notwendigkeiten (!) ergeben, dem Nächsten zu dienen.

Dienen, nicht nur in der Gemeinde

Dringend geboten erscheint mir nur, dass wir neu die Verengung des Begriffes „dienen“ auf alle Arten von „Gemeindedienste“ erkennen und zurückfinden zu der Weite des Begriffes „dienen“ auf den Hintergrund des Horizontes des Reiches Gottes! Viele unscheinbare Dienste, die aus der Beziehung zu Christus heraus getan werden (mit dem Ziel, ihn zu verkündigen durch Wort und Tat!), werden nie in irgendeiner Liste von „Gemeindediensten“ aufgeführt werden und dennoch erfüllt sich in ihnen genau das, was der Wille des Vaters und des Sohnes ist!

Bleibt noch eine Bemerkung

übrig! Wohl nicht umsonst spricht Paulus davon, dass wir nicht auf dem Hintergrund einer falsch verstandenen Freiheit „dem Fleische Raum geben“ sollen, sondern durch die Liebe einer dem anderen dienen solle. Im vorigen Teil haben wir von einer Verpflichtung zum Dienst geschrieben. Diese existiert wirklich. Der Gott, der mir eine Gottesbeziehung ohne Angst und Zwang schenken will, ist der Gott, der mich in die Pflicht ruft, wenn es um das Wohl meines Nächsten geht!

Interessenskonflikte

Wer hätte noch nicht erlebt, dass es dabei zu „Interessenskonflikten“ kommt zwischen meinem Ego (biblisch gesprochen: dem alten Menschen oder dem „Fleisch“) und dem heiligen Geist (dem neuen Menschen). Plötzlich bestimmen mich Gedanken wie: „Warum soll ich mich aufreiben?“, „Wieso muss ich ausbaden, was der sich eingebrockt hat?“ oder „Immer ich, soll der doch einmal alleine schauen, wie er zurecht kommt!“

Liebe Brüder und Schwestern, solche Gedanken sind wert, dass sie geprüft werden (Enthalten sie einen Wahrheitsgehalt? Denke ich jetzt so, weil der andere seine Verantwortung ständig vernachlässigt und ich dadurch übermäßig belastet bin? Muss ich ihn daraufhin ansprechen?) aber sie sind nicht wert, dass sie unser Herz ungeprüft erfüllen. Denn wenn wir das zulassen, geben wir dem Fleisch (dem Teil von uns ohne den Heiligen Geist) Raum. Gott bewahre uns davor!

Thomas Mayer 

„Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht. Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten!“

Galater 5,1

Keine Bewährung!

„Am 29. November 1950 wurde ich in die Hoffnungslosigkeit dieser finsternen Welt hineingebracht. Ich musste sofort in den Brutkasten. Es wurde ein Priester bestellt, der mir die sogenannte ‚Letzte Ölung‘ verpasste. Aber Gott in seiner großen Barmherzigkeit und Gnade, ein Gott, von dem ich damals natürlich als Baby noch nichts wissen konnte, den ich auch später jahrzehntelang leugnete, wollte dass ich lebe. Vielleicht war ich so mickrig, weil mein Vater schon zu der Zeit übermäßig Alkohol trank und rauchte und auch meine Mutter diesen sogenannten ‚Genussmitteln‘ große Sympathien entgegenbrachte. Vielleicht kann es aber auch sein, dass ich die Brutalitäten und Grausamkeiten, die diese Welt der Unbarmherzigkeit für mich bereit hielt, einfach nicht wollte. Wie gesagt, ich überlebte diese erste Lebensuntauglichkeit, weil mein Schöpfer anderes mit mir vorhatte!“



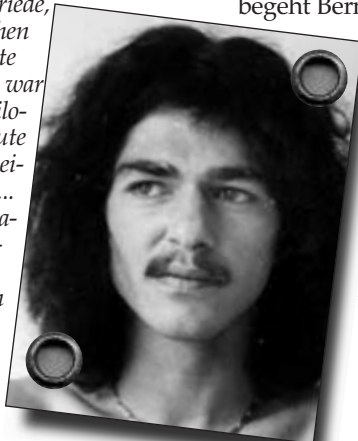
Wer ist Bernd Maier?

Die gesamte Kindheit von Bernd Maier ist geprägt durch „schmerzhaft und zutiefst verletzliche Eindrücke.“ Er erlebt als kleines Kind, wie zwei seiner Schwestern aufgrund der familiären Verhältnisse schon im Alter von wenigen Monaten sterben. Unter Alkoholeinfluss, d.h. fast immer, quält der Vater die Mutter, und die Kinder zwingt er dabei zusehen. Für die Kinder selbst denkt er sich barbarische „Strafen“ aus. Trotzdem verletzt es Bernd zutiefst, als die Familie zerbricht und er die Mutter in den Armen eines anderen Mannes sieht.

Er beginnt eine Lehre und sucht sein Glück in Mädchenfreundschaften, kann aber damit überhaupt nicht umgehen. Jede Enttäuschung bringt ihn fast um. Er geht von zu Hause weg, lebt von kleinen Diebstählen oder von seine Frauenfreundschaften.

„Eine scheinbare Befreiung stieg in jener Zeit am amerikanischen Horizont in Form der Hippie-Bewegung empor ... Und es schwappte auch in meine Seele ... Friede,

Freude, Eierkuchen würden wir heute sagen. Für mich war diese Hippie-Philosophie das absolute Nonplusultra meiner Sehnsüchte ... Wir waren solidarisch ... Wir hatten das Paradies entdeckt ... Noch rauchten wir „nur“ das ach so harmlose Haschisch und schluckten LSD um uns in andere



Dimensionen zu katapultieren ... Vergessen schien mein eigenes Leid, das Leid meiner Mutter, das Leid meiner Schwester ... Ich hatte den Stein der Weisen gefunden ... Doch die Abwärtsspirale beginnt langsam. Irgendwann werden die ersten Drogen gespritzt und die erste Verhaftung wegen Drogenhandels kommt. Ich schwor einem mir unbekanntem Gott, mich zu ändern ... Wie oft sollte ich das später noch tun. Es folgte ein Jahr Gefängnis.“

Nach der Entlassung hatte sich die Spirale weitergedreht. „Von jetzt an begann eine neue Epoche, die man mit dem Songtitel ‚Sex & Drugs & Rock’n’Roll‘ gut charakterisieren kann.“

Alle alten Freunde hängen inzwischen an der Nadel. „Die harten Schießgifte machten aus den ehemaligen Blumenkindern Hyänen, Schlangen und reißende Wölfe. Die Angst vor dem Entzug zerbrach jede moralische und ethische Bremse. Jeder dachte nur noch ausschließlich an sich und seine Befriedigung. In den Herzen wollten das wohl die wenigsten, aber keiner hatte eine Chance gegen die perfekte Versklavung durch die Opiate.“

Um den Nachschub zu sichern begeht Bernd 1971 seinen ersten

Apothekeneinbruch. Es folgen 20 Jahre in denen es Schritt für Schritt abwärts geht. Ein endloser Kreislauf aus Sehnsucht, Drogen, Kriminalität, Gefängnis, Entzug, Psychiatrie, Flucht ins Ausland ...

Zitate aus einem Leben, das keines mehr ist ...

Kriminalität

„Nach 2 Stunden war klar, dass ich für 96 Einbrüche im süddeutschen Raum verantwortlich gemacht wurde ... Es gelang mir, uns am Ende als die milieugeschädigten Opfer unserer Eltern und Umgebung hinzustellen. Nicht wir waren die Schuldigen, sondern eigentlich die, die uns anklagten. So wollte ich es sehen.“

Drogenentzug

„Was dann folgte, war erlebte und erlittene Hölle. Sonst hatten ja meine Entzüge nie besonders lange gedauert. Aber was jetzt kam, war wie ein böser Traum, in dem man fortrennen will, und nicht kann. Schmerzen von den Haarspitzen bis zu den Zehen. Und jede Stunde wurde es schlimmer. Ich schrie: ‚Hilfe, Hilfe, ich sterbe‘. Ich musste mich übergeben und konnte meine Gedärme nicht mehr kontrollieren. Der kalte Schweiß machte mich frieren.“

Dann im



nächsten Augenblick durchzuckten mich brennendheiße Stromstöße. Ich war nur mehr ein zuckendes Bündel gepeinigter Nervenbahnen. In meinem Gehirn hämmerte es unaufhörlich: Mach Schluss, mach Schluss, mach endlich Schluss ... ! Mit allerletzter Kraft stieg ich auf den kleinen Tisch in der Zelle und versuchte mit meinem Schuh das Glas



der Lampe zu zerdeppern, um mit einem Scherben meine Pulsadern zu öffnen. Aber ich hatte dazu keine Kraft mehr. Ich fiel von dem kleinen Tisch und krümmte mich weiter vor Schmerzen auf dem Boden. Gegen Morgen kam ein Arzt, der gab mir eine Spritze mit irgendeinem Opiat. Für wenige Stunden war ich erlöst. Da lag ich in meinem Erbrochenen, meinem Kot und Urin und hatte keinen Funken Lebenswillen mehr.“

Keine Lösung in Sicht

„Ich musste meine Rolle als der coole Gangster einfach weiter spielen, als der Jongleur, der alles im Griff hatte. Dafür wurde ich doch von meinen Freundinnen und den Drogis bewundert. In Wirklichkeit färbte sich meine Zukunftsperspektive immer hoffnungsloser. Weil ich das tief in mir sehr gut wusste, musste die Betäubung immer 100 %ig sein. Deshalb war ich ängstlich darum bemüht, nie nüchtern zu werden. Damit die ganze Sinnlosigkeit nur ja nicht von meinem Bewusstsein Besitz ergreifen konnte.“

Gott gebraucht Menschen

„In der Drogenstation traf ich ... Franz Huber wieder ... Franz, den ich aus den Anfängen der Münchener Hippie-Szene kannte, würde noch eine sehr wichtige Rolle in meiner Zukunft spielen.“
 „Später erzählte mir Franz von Jesus und wie er sein Leben verändert hatte. Ich dachte: armer Franz, haben sie dich einer Gehirnwäsche unterzogen. Aber wenn's dir hilft ... Franz hatte zwar seinen merkwürdigen Zauber, aber ich konnte schon selber auf mich aufpassen. Ich hatte doch alles im Griff. Alles easy. Mit etwas moralischem Wollen würde ich einfach meine Sucht bekämpfen und sogar überwinden. Ich würde schon wieder hoch kommen. Dabei übersah ich meine tatsächliche Lage total.“

Nur knapp am Mord vorbei

„Schließlich war ich so vollgedröhnt, dass ich durchknallte und völlig aggressiv wurde. Als P. mich beruhigen wollte, zog ich die Pistole und hielt sie ihr drohend an die Schläfe. Sie konnte nicht schweigen. Da drückte ich ab. In einem unglaublichen Reflex schlug sie mir die Hand zur Seite. Der Schuss löste sich mit dröhnendem Gedonner, durchschlug einen Samowar, der auf dem Tisch stand, und riss dann einen großen Brocken Mauerwerk aus der Wand. Ich war danach völlig fertig. Fast hätte ich einen Menschen getötet.“

„Da lag ich nun einmal wieder in einer Einzelzelle und wurde zerrissen von den barbarischen Depressionen. An welcher Station meiner Todesspirale war ich angekommen? Aber das konnte doch nicht mein Leben gewesen sein. Irgendwo musste es doch einen Sinn geben. Jetzt dachte ich gelegentlich über diesen Jesus nach, von dem mir Franz Huber erzählt hatte. Aber dann dachte ich wieder, dass das ja alles Unsinn sein musste. Wenn etwas dran war an diesem Gott, dann müsste er mir helfen und zwar sofort, jetzt auf der Stelle. Das sagte ich ihm, aber es geschah nichts.“

Kurswechsel!

„Mein ganzes Leben eine lückenlose Kette von Schuldsprüchen. Mit meiner allerletzten Kraft meldete ich mich im Kreiskrankenhaus Böblingen zu meinem mindestens fünfzigsten Entzug an ... Getrieben von furchtbaren Schmerzen und der Gier nach dem Stoff, wanderte ich in einer der Nächte durch die endlo-

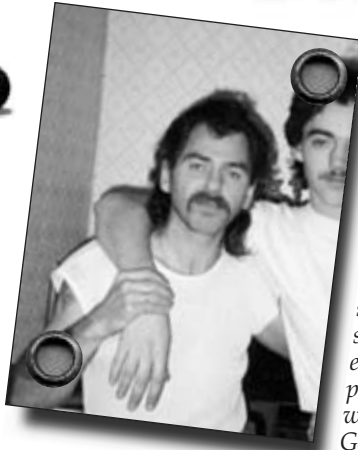
sen, unterirdischen Kellergänge der Klinik. Plötzlich, nachdem ich schon einige halbe Stunden dort unten zugebracht hatte, sah ich am Ende eines dieser Gänge zwei Türen, Portalen gleich, die vom Boden bis zu der Decke reichten. Dazwischen war ein Spalt von ca. 2 cm, durch den ein heller Lichtschein nach draußen drang. Meine Neugier zog mich dorthin. Ich versuchte eines der Portale zu öffnen und es gelang. Es war eine ganz merkwürdige Sache, denn es war ungefähr 3 Uhr nachts, und um diese Zeit war in der Klinik so gut wie alles abgeschlossen, schon aus Sicherheitsgründen. Also trat ich durch die Tür ein - und befand mich in der Anstaltskapelle. Ein Zufall? Aus heiterem Himmel wurde ich in eine ganz seltsame Stimmung förmlich hineingezogen. Plötzlich taten sich alle Abgründe meines Lebens auf einmal auf.

Schleppenden Schrittes ging ich wie von unsichtbarer Hand gezogen, auf das überdimensionale, von brennenden Kerzen umstellte Kreuz zu. Da brach ich ohne Absicht zusammen und weinte bitterlich. Und ich schrie zu diesem mir



unbekannten Gott, der sich mir doch schon einige Male zeigen wollte, aber von dem ich keine Notiz nahm. Und jetzt breitete ich meinen ganzen Schmerz und meine ganze Hoffnungslosigkeit vor ihm aus. Ich sagte: ‚Gott ich habe keine Ahnung ob du nicht nur ein Märchen, Science-Fiction, bist. Aber was geschieht hier in diesem Leben mit mir. Was geschieht jetzt in dieser Qual mit mir. Was wird sein, wenn ich diesen Planeten einmal verlassen muss. Gott, ich kann nicht mehr. Du siehst und weißt, wie mein Herz sich nach Erlösung





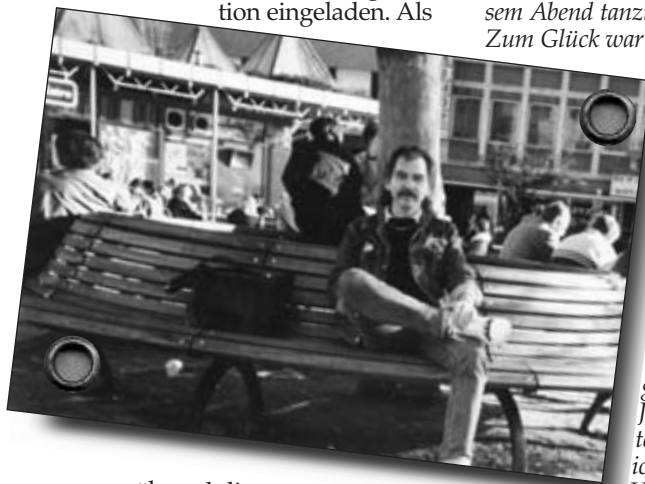
sehnt. Bitte, hilf du mir, denn du bist meine letzte Station.' Keine Blitze fielen vom Himmel und auch keine Donner krachten. Auch waren meine Entzugsschmerzen nicht verschwunden. Aber etwas anderes war passiert. Auf einmal wusste ich, dass dieser Gott nicht nur eine Phantasie war, sondern dass es ihn geben musste.

Denn völlig überraschend war mir klar, dass er an mir interessiert war. Von jetzt ab würde es anders werden in meinem Leben. Ich wusste zwar noch nicht wie, aber ich wusste es.

Nach meiner Entlassung aber war ich sofort wieder rückfällig."

Ein Kampf zwischen Licht und Finsternis

Es folgten Tage mit Versagen, Resignation, Schuld, sogar Selbstmordversuchen. „Zufällig“ wird Bernd zu einer Evangelisation eingeladen. Als



er während dieser Woche für einen Freund Rauschgift besorgt und damit am Evangelisationszelt vorbeikommt, fühlt er: „Da brannte mir das Heroin in meiner Hand wie Feuer und die Tränen liefen mir übers Gesicht.“ Aber: „Meine Kraft reichte nicht aus, es zu lassen.“ Am nächsten Abend ist er wieder im Zelt und: „Ich erkannte die Wahrheit, weil Jesus Christus den Schleier von meiner Blindheit tat. Und auf einmal erkannte ich Jesus als meinen Erlöser, der den Preis schon bezahlt hatte, den ich niemals hätte Gott gegenüber aufbringen können. Ich hörte ... dass dieser Jesus Schuld vergibt und alles neu machen will. Aber

das Beste kam noch, alles sollte umsonst sein. Mit Schuldfragen kannte ich mich als Knastologe und Verbrecher aus. Und plötzlich stand in dicken Buchstaben vor meinem inneren Auge: Freispruch! Keine Bewährung! Egal wie du gelebt hast! ... Und was jetzt geschah, war mit nichts zu vergleichen, was je in meinem Leben geschehen war. Keine Droge hatte das je fertiggebracht, was da an Freude durch meinen Geist und Körper strömte. Es war der 31. August 1991 und nach nicht ganz 41 Jahren war ich endlich zu Hause angekommen. Ich wusste, mit diesem Sündenträger an meiner Stelle, war ich nicht mehr auf der Looserseite sondern auf der Seite des allmächtigen Siegers. Dem Chef der Finsternis, der der Teufel ist, war alle Macht über mich genommen. Von nun an durfte ich mit diesem wunderbaren Herrn leben, und das hieß Ende der Hölle und Leben die Fülle. An diesem Abend tanzte ich nach Hause. Zum Glück war es spät und mir begegnete nie-



mand, man hätte mich glatt für verrückt gehalten. Wieder rannen mir die Tränen über das Gesicht, aber diesmal nicht aus Hoffnungslosigkeit, sondern darüber dass ich die lebendige Hoffnung in Jesus gefunden hatte. Auf einmal sah ich die Liebe meines Herrn in den Hilfen, die mir von verschiede-

ner Seite angeboten wurden. Noch immer hing ich an den Drogen. Aber der Herr hatte mir vergeben und hatte mich bei meinem Namen gerufen und ich war sein. So wollte ich mich auf den Weg machen, um mein Leben in Ordnung zu bringen."

Ein neues Leben...

Die folgende Therapie ist erfolgreich und „... nach einer längeren Ausbildung zum ehrenamtlichen Suchthelfer, hat mich mein Herr in seinen Dienst genommen. Heute versuche ich für den Herrn

Jesus zu laufen und denen, die als Dreck in unserer Gesellschaft gelten, die Botschaft zu sagen, dass für die keine Hoffnungslosigkeit mehr ist, die in Jesus Christus sind. Und ich sage ihnen, dass ich ein verlorener Mensch war, ein glattes Vierteljahrhundert süchtig nach den härtesten Drogen. Und ich sage ihnen, dass weder staatliche Kontrolle oder Obhut noch psychologische und psychiatrische

Methoden mich befreit haben, sondern einzig die Gnade Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus. Der Herr Jesus ist die einzige Hilfe. Es geht nicht ohne ihn."

Schlussgedanken ...

Als „wohlerzogene Christen“ lesen wir mit Interesse diesen beeindruckenden Tatsachenbericht und staunen, was Gott alles schafft! Tatsache ist, dass wir den gleichen Gott haben, der uns bei unseren vergleichsweise geringen Problemen helfen will, die unser Christsein belasten. Und es wäre gut, wenn sich bei uns ein großes Verständnis für Menschen entwickelt, die gescheitert sind und dringend unsere Hilfe brauchen!

Bernd Maier
Bearbeitung: Matthias Richter



Wenn der Glaube Alltag geworden ist ...

Es gibt sie doch, die Augenblicke des Zweifels. Eben noch hast du von ihm gesprochen. Du hast gesagt, was du immer sagst, wenn du was sagst. Wie alles ganz anders wurde. Weil er mit dir geht. Und du mit ihm. Seit vielen Jahren schon. Aber es ist nur so über deine Lippen gekommen. So wie du eben das andere auch sagst. Du warst so wenig betroffen dabei.

Schließlich ist es schon lange her, als du anfingst zu glauben. Damals, ja damals, war es anders. Irgendwie ungewöhnlich. Und dein Herz hat geschlagen, wenn du etwas von ihm gesagt hast. Und du warst engagiert. Und du warst fasziniert. Damals, ja damals, war es anders. Irgendwie ungewöhnlich. Schließlich ist es schon lange her, als du anfingst zu glauben.

Der Glaube ist Alltag geworden.

Wenn du dann ganz bei dir selbst bist. Dann kann es schon sein, dass es sie gibt in deinem Leben, die Augenblicke des Zweifels. Nicht die Zweifel an ihm. Sondern die Zweifel an dir. An deinem geistlichen Trott. Dass du dich an das Außergewöhnliche gewöhnt hast. Dass aus dem Außergewöhnlichen Gewohnheit geworden ist. Dass du nicht mehr engagiert bist. Dass du nicht mehr fasziniert bist. Dass du zu wenig mit dem Herzen dabei bist.

Du zweifelst an dir selbst. Und an dem, was der Glaube in deinem Leben bewegt. Denn aus der inneren Gewohnheit ist auch eine äußere geworden. Du hast deine Zeiten, in denen du das Wort liest. Du hast deine Zeiten, in denen du unter dem Wort bist. Doch wenn du ehrlich bist, bist du so wenig betroffen dabei. So wenig mit dem Herzen dabei.

Du zweifelst an dir selbst. Und an dem, was der Glaube in deinem Leben bewegt. Was bleibt, ist der Schluss, dich treiben zu lassen. Was bleibt, ist der Schluss, niemals zurückzugehen von ihm. Das geht nicht. Das wird nicht sein. Das darf nicht sein. Die Jahre des Glaubens haben dich geprägt. Und die Führungen und Erfahrungen kann man nicht abschütteln. Die will man nie vergessen.

Doch wenn du ganz bei dir selbst bist. Dann kann es schon sein, dass es sie gibt, die Augenblicke des Zweifels. Nicht die Zweifel an ihm. Sondern die Zweifel an dir. Ist dir bewusst, dass gilt, was immer schon galt und was dir auch in dieser Lage gelten muss: „Keinem von uns ist Gott fern!“ Vielleicht hast du mit andern gerade über den nahen Gott gesprochen. Der uns oft näher ist, als wir meinen. Und du hast das auch so gemeint, wie du das gesagt hast. Und die andern haben dir zugehört. Und die andern haben es dir abgenommen. Weil sie wissen, dass du hinter dem stehst, was du sagst. Und doch gibt es sie, die Augenblicke des Zweifels.

Eben noch hast du von ihm gesprochen. Aber es ist nur so über deine Lippen gekommen. So wie du eben das andere auch sagst. Du warst so wenig betroffen dabei. Ist dir bewusst, dass gilt, was immer schon galt, und was auch in dieser Lage gelten muss: „Keinem von uns ist

Gott fern!“ Er legt in Jesus seine Nähe auf uns. Er kommt durch Jesus in unseren Glaubensalltag hinein. Der oft so gewöhnlich und trist ist. Da ist er uns nah. Sag ihm doch einfach, dass du zu wenig mit dem Herzen dabei bist. Bete um neue Glaubensfreude. Und du wirst sehen, wie Jesus dir das Gebet erhört. Lies doch einfach in seinem Wort mit dem Gedanken, die Größe Jesu zu entdecken. Und du wirst staunen, wo du den Herrn überall entdecken kannst. Laufe wach durch den Tag. Und du wirst dich wundern, wie randvoll der ist mit Erfahrungen der Nähe Gottes. Nur eines tue nicht, mit halbem Herzen dabei zusein. Dich in deinem Zweifel an dir selbst wohlzufühlen. „Keinem von uns ist Gott fern!“ Das heißt doch eben auch den nahen, den im Glauben nahen, die sich innerlich auch manchmal fern von Gott fühlen. Weil sich ihre Gewöhnung zwischen ihren Herrn und sie geschoben hat. Jesus hat sie längst durchbrochen. Du darfst wieder durchatmen. Du darfst es für dich selbst nehmen und es andern froh bezeugen: „Keinem von uns ist Gott fern!“

Rainer Zelewski



„Keinem von uns ist Gott fern!“

Vorhof zur Hölle

Eine solche Überschrift lässt an Kriegserlebnisse denken; an die Kampfschauplätze unserer Welt oder die Zerstörungen und das Elend nach Naturereignissen. Vorhof zur Hölle - diese Aussage steht für schreckliche Bilder, Leid und Trauer. Kaum einer würde diese Beschreibung mit einer Veranstaltung in Zusammenhang bringen, bei der sich die Menschen offensichtlich ungezwungen und frei versammeln, tanzen und abfeiern. Und doch - der Vorhof zur Hölle ist nicht nur mit Krankheit und Leid gepflastert, sondern auch bunt und wild gespritzt.

Am 12. August fand in Zürich die neunte „Streetparade“ statt. „Streetparade“ das ist die „Loveparade“ auf Schweizerdeutsch, unter dem Motto „Believe in Love“ trafen sich eine dreiviertel Million Menschen. Die Medien haben ihr Urteil gefällt. Kommentare reichen von „genialer Veranstaltung“ bis hin zu „eine Chance für die junge Generation“. Kritische Stimmen gab es kaum. Warum auch? Bis Sonntagmorgen suchten lediglich 461 Menschen medizinische Hilfe auf, davon waren die überwiegende Zahl jedoch Bagatellfälle, wie verstauchte Glieder, Schürfungen und Quetschungen. Auch die Polizei war zufrieden, hat sie doch 25 Drogendealer festgenommen und 1200 Extasy-Pillen beschlagnahmt. Ein voller Erfolg. Meinen Rettungsdienst und Polizei. Und trotzdem, Vorhof zur Hölle?



Als wir in Zürich auf den Straßen standen, um Menschen Flyer zu überreichen, ins Gespräch über den Glauben an Jesus Christus mit ihnen zu kommen, hatte ich eine Art „Flashback“. Ich sah mich in dem Gemeindehaus wieder, in dem ich viele Jahre ein und aus ging. Dort hing ein Bild hinter einem abgewetzten Rahmen, die Farbe hatte sich im Lauf der Jahre verabschiedet. Es handelte sich um eine Darstellung aus dem vorigen Jahrhundert. Überschrieben war das Bild „Der breite und der schmale Weg“. Da war zum einen der besagte breite Weg zu sehen. Entlang dieses Weges präsentierten sich Amüsierbuden, Tanzveranstaltungen, Jahrmärkte usw. Lachende und lärmende Menschen rannten diesen Weg entlang, jagten von einer Veranstaltung zur anderen, manche krümmten sich betrunken auf der Erde, wieder andere hatten mehrere Partner im Arm. Eine eindeutige Aussage ... schickte sich damals nicht.



Und dann war da noch der schmale Weg. Der begann auf gleicher Höhe wie der Breite, doch man musste sich durch eine schmale Tür auf diesen Weg begeben. Hier waren keine solchen Veranstaltungen zu finden. Auch das Ende der beiden Wege wurde aufgezeigt. Bei dem einen die Hölle, bei dem anderen die ewige Herrlichkeit. Dieses Bild hatte mich damals abgestoßen und auch angezogen. Fasziniert. Entsprach diese Darstellung der Wirklichkeit? Konnte man in dieser Weise die Verführungen und das Ende aufzeigen? War das nicht zu hart?

Am 12. August 2000 wurde dieses Bild lebendig. Jedes Detail. Da tanzten Hunderttausende, torkelten oder stakten in Richtung Zürichsee. Kaum bekleidet, vollgepumpt mit Drogen, auf der Suche nach Marihuana, hinter Hecken und Büschen liegend, um sich für kurze Zeit zu befriedigen. Alle bewegten sich ekstatisch und der Bass, der aus meterhohen Lautsprechertürmen dröhnte, gab den Rhythmus vor. Da war es wieder, dieses Bild. Mitten hinein in die Gegenwart. Kein Flair des vergangenen



Wer über Rettung spricht, muss sagen, wovor bzw. woraus errettet wird. Wer nur davon spricht, dass Jesus „Friede“ schenkt, der hat das Wichtigste vergessen.

Jahrhunderts, keine „Amüsierbetriebe“, sondern „Streetparade“. Der Vorhof zur Hölle. Übertrieben? Ist es nicht. Extasy wurde durchgereicht wie eine Wasserflasche. Eingeworfen und weitergetanzt. Von wegen 25 Drogendealer ... Es gab ständig Anfragen nach Marihuana. Der Alkohol floss in Strömen und Hostessen verteilten Präservative. Zum Schutz - believe in love. Hier wurde es praktisch. Hier offenbarte sich die Liebe, die propagiert wurde: Alles ist möglich.

Der Vorhof zur Hölle ist bunt, ist laut, wild. Bloß nicht nachdenken! Feiern bis zum Schluss, bis nichts mehr geht. Am Ende ist sie da - die Hölle. Die Bibel schweigt darüber nicht. Wie gehen wir Christen mit dieser



Fotos: René Schwyn, Internet

Wahrheit um? Interessiert es uns überhaupt (noch), wie die Bibel darüber spricht? Sind wir so mit uns selbst beschäftigt, dass der Gedanke an die Millionen von Menschen in der „Hall of hell“ nur noch ein kurzes Aufflackern des schlechten Gewissens in uns hervorruft? Oder gehören wir etwa zu denen, die auf die „heutige Jugend“ schimpfen? Analysieren wir uns über Verhaltensweisen der „Jugend von heute“ zu Tode und haben vergessen, dass diese Menschen praktische Hilfe brauchen - nicht nur Bücher, in denen zu lesen ist, wie diese Jugend angeblich denkt?!? Keine Frage, das klingt hart. Doch angesichts der wenigen, die aktiv werden, um auf das ewige Leben und die wahre Liebe hinzuweisen, gibt das zu

Weil Christen um das Ende wissen, gibt es keine Entschuldigung! Es ist notwendig, dass Christen aufstehen und die Wahrheit verkünden!

denken. Denn - diesen breiten Weg, den gibt es nicht nur in Zürich. Und das bereits beschriebene Ende gilt nicht nur denen, die eine „Love-“ oder „Streetparade“ besucht haben. Man kann dieses Bild von damals neu auflegen. Ein Blick in die Gegenwart gibt genügend Beispiele zur Umsetzung. Dieses „Neu“-Bild wird wieder schockieren. Und faszinieren. Weil es die Wahrheit ist. Kann man, darf man, in dieser Weise von der Hölle reden? Kann man so direkt sein? Man kann nicht nur, sondern man muss. Weil die Bibel vom Ende spricht. Und weil Christen um dieses Ende wissen (sollten), gibt es keine Entschuldigung. Es ist so notwendig, dass Christen aufstehen und die Wahrheit verkünden. Denn dieser breite Weg, das ist das gedankenlose Abgreifen von Highlights und Neuigkeiten, die Jagd nach Sinnerfüllung. Es sind falsche Versprechen und dieser Weg führt ins Verderben. Der schmale Weg, das ist der Blick an diesen falschen Versprechungen vorbei - hin auf Jesus. Und hier handelt es sich um einen Blickwinkel, der von vielen noch gar nicht wahrgenommen wird. Von dem viele noch gar nicht wissen, dass es ihn gibt. Deshalb müssen Christen in solchen Veranstaltungen die Wahrheit verkünden, diesen Blickwinkel auf den Gekreuzigten neu aufzeigen.

Gesprächsmöglichkeiten gibt es genug. Das wurde in Zürich ebenso deutlich. Als die „Love-Mobiles“, die großen Wagen, auf denen die DJ's ihr Können zum Besten gaben, leise in die Hallen zurückfuhren, als sich die Massen in Richtung Bahnhof auf den Heimweg machten, hatte sich eine andere Stimmung breitgemacht. Immer noch grell geschminkt, immer noch nahezu unbekleidet, standen sie vor uns und hörten zu. Nahmen die Flyer, die CD's, versprochen, sie anzuhören oder die Flyer zu lesen. Ein erster Schritt. Deshalb möglich, weil Christen den Misionsauftrag hörten und auch umsetzten. „In der Welt, aber nicht von der Welt“ sagt Jesus

Christus. Da ist die Richtung klar. Ebenso wie der Auftrag. Denn der heißt nicht „mitmachen“, sondern „verkündigen“. Jesus Christus fordert uns dazu auf, das ganze Evangelium weiterzusagen. Nicht nur Teilwahrheiten, sondern alles. Wer über Rettung spricht, muss sagen, wovor bzw. woraus errettet wird. Wer nur davon spricht, dass Jesus „Friede“ schenkt, der hat das Wichtigste vergessen. Es ist eine harte Botschaft, die uns im Neuen Testament begegnet. Verschweigen dürfen wir sie gerade deshalb nicht.

Ich wünsche dir, dass du dir über diese Tatsache neu Gedanken machen kannst. Eine Woche nach Zürich gab's in Köln die „Popkomm“. Die Straßen wurden wieder abgesperrt und dann wurde wieder gefeiert. Dieses Mal waren es 2 Millionen junge Menschen. Das nächste „Zürich“, die nächste „Hall of hell“. Die nächste wird übrigens gerade eröffnet. Vielleicht ganz in deiner Nähe. Und du?

Thomas Meyerhöfer



„In der Welt, aber nicht von der Welt“ sagt Jesus Christus.

Da ist der Auftrag klar. Und der heißt nicht „mitmachen“, sondern „verkündigen“!

Man(n) braucht Freunde

Wer hat dazu beigetragen, dass Sie der Mensch wurden, der Sie heute sind?

Damit sind die Menschen gemeint, die Sie geprägt haben, die einen wichtigen Einfluss auf Ihr Leben hatten, die Personen, die in einem kritischen Moment Ihre Richtung verändert haben, so dass Sie heute rückblickend sagen können: „Ich wäre niemals der Mensch, der ich heute bin, wenn diese Person mich nicht beeinflusst hätte.“

Natürlich kommen einem zuerst die eigenen Eltern in den Sinn. Sie hatten vielleicht einen Vater, der Ihnen immer mit Rat und Tat zur Seite stand und ein Beispiel an Liebe war. Oder vielleicht hat Ihnen Ihre Mutter in schwierigen Situationen beigegeben, weil sie einen festen Glauben und Charakter hatte.

Ich denke jedoch vor allem an Menschen außerhalb Ihrer Familie - ein Lehrer, ein Jugendleiter, eine Person in Ihrer Nachbarschaft, ein Mann in Ihrer Gemeinde. Menschen, die kaum oder nur wenig Interesse an Ihrem Wohlergehen hatten, die Sie aber trotzdem auf eine Art an Ihrem Leben teilhaben ließen, die Ihr eigenes Leben unauslöschlich geprägt hat.

Wenn Sie sich an einen solchen Menschen erinnern, auf den diese Beschreibung zutrifft, dann wissen Sie aus eigener Erfahrung, welchen tiefen, bleibenden Einfluss eine solche Beziehung haben kann. Ich kann mich an mehrere Menschen in meinem Leben erinnern, die Gott gebrauchte, um den Lauf meines Lebens zu verändern. Der erste war ein Mann; er hieß Jürgen. Ohne Jürgen wäre ich wohl kaum ein Nachfolger Jesu Christi geworden.

Ich komme aus einem kaputten Elternhaus. Meine Eltern haben sich getrennt, bevor ich geboren wurde, und weder mein Vater noch meine Mutter kümmerten sich sonderlich um mein Wohlergehen. Um es ganz deutlich zu sagen: Ich hätte leben, sterben

und zur Hölle fahren können, ohne dass es jemanden gekümmert hätte.

Aber Jürgen war das nicht egal. Er gehörte zu einer kleinen Gemeinde in unserer Nachbarschaft, die mit ganzem Einsatz ihre Umgebung für Christus gewinnen wollte.

Würdest du gerne Murmeln spielen?

Jürgens Lieblingsbeschäftigung war es, neun - bis zehnjährige Jungs wie mich mit Jesus bekannt zu machen. Ich werde nie den Samstagmorgen vergessen, an dem ich ihn zum ersten Mal traf. Ich lag ausgestreckt auf dem Bürgersteig und spielte Murmeln. Plötzlich stand er neben mir. Ich schaute auf und sah diesen großen, schlanken Typ, der über mir auftrug.

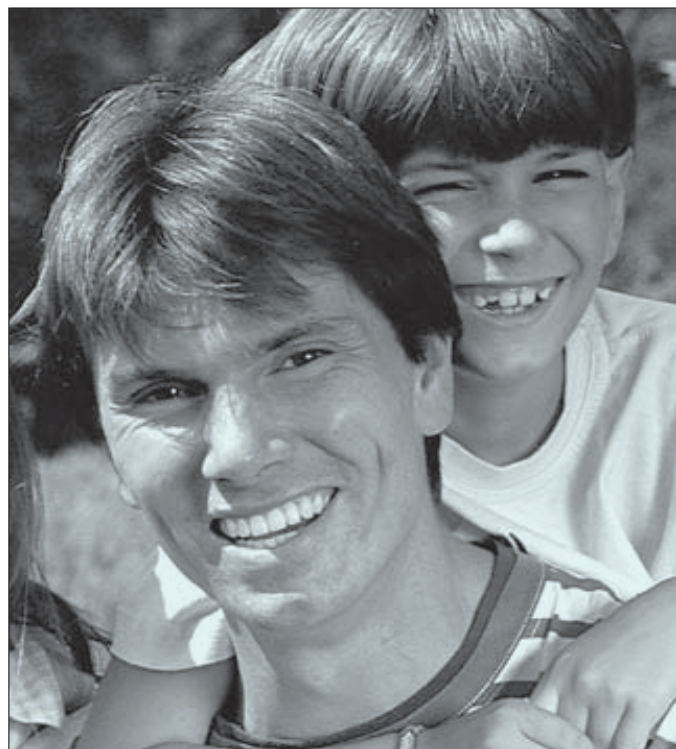
„Hallo, Junge, hast du Lust, mal zur Sonntagsschule zu kommen?“ fragte er.

Das war eine ungeschickte Frage. Meiner Ansicht nach hatte das Wort „Schule“ an sich schon einen üblen Beigeschmack. Darum schüttelte ich den Kopf.

Aber Jürgen gab nicht auf. „Würdest du gerne mit mir Murmeln spielen?“ fragte er und kauerte sich neben mich.

Jetzt verstanden wir uns. „Klar!“ sagte ich und bereitete das Spiel vor. Als bester Murmelspieler unserer Straße war ich sicher, dass ich den Herausforderer leicht schlagen würde.

Kaum zu glauben, aber er besiegte mich. Er gewann tatsächlich alle Murmeln, die ich besaß. Während er das tat, gewann er auch mein Herz. Ich habe an diesem Tag ein Spiel verloren und auch ein bisschen von meinem Stolz, aber ich gewann die Freundschaft eines Mannes, dem ich wichtig war. Eines großen und älteren Mannes, der sich zu mir herabließ, um mit mir Murmeln zu spielen. Von dem Moment an wollte ich in Jürgens Nähe sein, egal, wo er war.



Er war wahrscheinlich der erste Mensch, der mir bedingungslose Liebe schenkte.

Ein Meister der Nächstenliebe

Jürgen bereicherte die nächsten Jahre meines Lebens auf eine Weise, die mich für immer geprägt hat. Gemeinsam mit den anderen Jungs aus der Sonntagsschule sind wir gewandert, und ich werde diese Stunden nie vergessen. Er hatte Probleme mit seinem Herzen, und ich bin mir sicher, dass es ihm nicht gerade gut tat, mit uns durch die Wälder zu streifen. Aber das schien ihm nicht zu kümmern, weil wir ihm wichtig waren. Er war wahrscheinlich der erste Mensch, der mir bedingungslose Liebe schenkte.

Er war sicher nicht der beste Lehrer und für diese Aufgabe so gut wie nicht ausgebildet. Er war aber echt und kreativ. Er hatte eine gute Art, uns in einen Lernprozess einzubinden, eine Gabe, die einen bleibenden Einfluss auf meine eigene Art zu lehren hinterließ.

Alles in allem verkörperte Jürgen für mich Christus, und nicht allein für mich, sondern für dreizehn Jungs in meiner Nachbarschaft, von denen neun ebenfalls aus zerrütteten Familien kamen. Es ist sicher bemerkenswert, dass elf von uns in den vollzeitlichen Dienst berufen wurden - und auch eine Ironie des Schicksals, denn Jürgen selbst hatte nur Hauptschulabschluss. Man

nes bisherigen Lebens? Was ist mir jetzt noch wichtig? Wie sieht meine weitere Zukunft aus?

Der erste Mentor

Wo immer man heute hinsieht, findet man Männer, die nach einem Vorbild, einem Ratgeber, einem Lehrer suchen. Sie suchen jemanden, der sich im Leben auskennt.

erwachsen wurde. Wie viele Kinder in ähnlichen Verhältnissen war er ziellos, aggressiv und vor allem gelangweilt.

Während einer seiner häufigen Fahrten zur Jugendstrafanstalt für Delikte wie Laden-, Auto-diebstahl und Vandalismus, nahm ihn ein Beamter zur Seite. „Julius, ich kenne dich besser, als ich eigentlich möchte“, sagte er ihm. „Du gehörst nicht hierher.“



braucht also keinen Dokortitel, damit Gott einen gebrauchten kann, um andere zu formen.

Die Suche nach einem Leiter

Warum haben bestimmte Menschen solch einen tiefen Einfluss auf unser Leben? Ist es etwas in ihnen oder in uns - oder in uns beiden? Wie kommen diese Beziehungen zustande? Ist jemand zufällig zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort - oder können wir bewusst darauf hinarbeiten, sie zu formen?

Wo auch immer ich heute hinkomme, höre ich junge und alte Männer - wenn schon nicht laut, dann doch insgeheim - die Frage stellen: „Wo finde ich einen Menschen mit mehr Weisheit und Erfahrung, als ich selbst habe, der mir hilft, meinen Weg durchs Leben zu finden?“

Tausende von Männern fragen sich: Was habe ich bisher ausgerichtet? Was war der Sinn mei-

ner hat also nun dazu beigetragen, dass Sie die Person wurden, die Sie heute sind? Mit anderen Worten: Wer waren Ihre Mentoren? Was würde Ihnen heute fehlen, wenn Sie diese Menschen nicht kennen gelernt hätten?

„Ich glaube an dich“

Mentoring erhält seinen Wert durch den Wert von Beziehungen. Zeigen Sie mir die besten Freunde eines Mannes, und ich kann Ihnen wahrscheinlich sagen, was für ein Mensch er ist und wie er sich voraussichtlich entwickeln wird. Menschen haben die Neigung, einander zu beeinflussen.

Julius lernte die Wahrheit dieses Prinzips während seiner Teenagerzeit kennen. Geboren in einem Viertel mit hoher Kriminalitätsrate und nur von seiner Mutter erzogen, kam Julius in große Schwierigkeiten, als er

Du könntest etwas aus deinem Leben machen - aber nicht auf diese Weise. Wenn ich dich mit jemandem bekannt machen würde, der dir helfen kann, deine Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen, würdest du mitkommen und tun, was er dir sagt?“

Der freundliche Bär

Auf diese Weise lernte Julius einen hünenhaften Mann kennen, Jerry, der eine klare Sicht vom Leben hatte: „Jesus hat gesagt, dass wir unseren Bruder lieben sollen. Mein Bruder wurde während eines versuchten Raubüberfalles erschossen, als er sechzehn war. Weil ich keinen eigenen Bruder mehr habe, muss ich jetzt den Bruder eines anderen lieben.“

Gemäß dieser Überzeugung suchte Jerry Teenager, die in Schwierigkeiten waren. Er hatte drei Eigenschaften, die es ihm

Wer hat dazu beigetragen, dass Sie die Person wurden, die Sie heute sind?

Wer waren Ihre Mentoren? Was würde Ihnen heute fehlen, wenn Sie diese Menschen nicht kennen gelernt hätten?





leicht machten, mit diesen jungen Männern Beziehungen zu beginnen: seine gewaltige Größe, die beeindruckte und einschüchterte; sein Hintergrund als ehemaliger Footballspieler, bis ihn Verletzungen zwangen, diesen Sport aufzugeben, und seine Treue. Diese letzte Eigenschaft machte vor allem Eindruck auf Julius.

„Er hielt zu mir, egal, was auch passierte - und ich habe es ihm bestimmt nicht einfach gemacht“, erinnert sich Julius, der nun eine eigene Familie besitzt und als Verkäufer arbeitet. „Das erste, was er tat, nachdem er meine Kautionszahlung bezahlt hatte, um mich aus der Jugendstrafanstalt zu holen, war, dass ich seine Telefonnummer auswendig lernen musste. Wir haben eine Stunde im Auto damit zugebracht, bevor wir losfuhren.“

Ich dachte zuerst, der ist verrückt, aber später merkte ich, dass er mich auf diese Weise wissen ließ, wie wichtig ich ihm war. Er war für mich da. Ich brauchte nur anzurufen - jederzeit, Tag oder Nacht.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit, als ich unschuldigweise verhaftet wurde. Im Polizeiauto wandte ich mich schließlich an einen der Beamten und sagte: „Rufen Sie Jerry Pomeroy an. Er wird Ihnen sagen, dass ich O.K. bin.“

Es schien so, als hätte der Mann schon von Jerry gehört, denn er nickte und murmelte etwas wie: „Das wollen wir mal sehen.“ Auf alle Fälle ging er zum Telefon, und ich betete, dass Jerry kommen möge.

Das tat er dann auch ziemlich schnell. Die Beamten fingen an, ihm die Geschichte zu erzählen, und dann fragte er mich, was passiert sei. Ich sagte ihm alles, was ich wusste. Jerry konnte sie überzeugen, dass ich mit der Sache nichts zu tun hatte, und weil sie Jerry kannten, ließen sie mich laufen.

Je besser ich Jerry kennen lernte, um so mehr erkannte ich, dass es möglich war, mein Leben anders zu gestalten, dass ich nicht Amok laufen und Sachen tun musste, die andere verletzen. Jerry war für mich wie ein älterer Bruder, der nicht zuließ, dass ich mein Leben zerstörte. Er zwang mich, zur Kirche zu gehen - und das war gut so, sonst hätte ich nicht zum Glauben gefunden. Er zwang mich auch, in der Schule zu bleiben, und nur

deshalb habe ich Arbeit gefunden.

Wir gingen gemeinsam mit anderen Jungen in die Berge zum Fischen und Camping. Ich verstehe heute, dass ich vor allem deshalb nicht im Gefängnis landete, weil ich jedes Wochenende außerhalb der Stadt verbrachte! Jerry wusste, dass ich in Schwierigkeiten geraten würde, wenn ich zu Hause blieb, und das ließ er nicht zu. Wenn er sich einmal dazu entschlossen hatte, dich zu lieben, dann ließ er nicht mehr locker! Er gab einfach nicht auf!“

Die Sehnsucht nach männlicher Bestätigung

Erkennen Sie die gewaltige Kraft einer solchen Beziehung? Sie kann das Leben eines Mannes verändern.

Deshalb hat Jesus nach einer Nacht im Gebet zwölf Männer ausgewählt, damit sie „bei ihm“ blieben (Markus 3,13-14; Lukas 6,12-13). Er wusste, dass er den größten Einfluss auf sie haben würde, wenn er jeden Tag Seite an Seite mit diesen ausgewählten Männern lebte.

Es gibt keinen Ersatz für das Kennen und Erkanntsein durch einen anderen Menschen. Es gibt keinen anderen Weg, zu erkennen, was wir uns in unserem Innersten wünschen: gehört, verstanden, bestätigt, geachtet zu werden. Gott hat in jedem von uns das Verlangen gelegt, wichtig zu sein, zu merken, dass unser Leben Bedeutung hat. Unzählige Männer fühlen sich jedoch ungenügend und unsicher, egal, wie viel Talent sie eigentlich haben.

Wozu brauche ich einen Mentor?

Ein Mentor fördert echtes Wachstum und bringt Veränderung

Das Ziel eines jeden Mentors sollte das emotionale, soziale und geistliche Wachstum seines Schülers sein. Die einfachste Definition eines Mentors, die ich

kenne, ist folgende: Ein Mensch, der Ihnen hilft, zu wachsen und Ihre Lebensziele zu verwirklichen.

Was ist also notwendig, um diese beiden Ziele zu erreichen? Wenn es sich nur darum handeln würde, ein paar Prinzipien niederzuschreiben und in einem Buch zu veröffentlichen, dann



könnten wir die Welt innerhalb kürzester Zeit verändern.

Aber leider ist es nicht so einfach. Nur der Mensch kann handeln, eine Wahl treffen, sich verändern und wachsen. Bei vielen findet jedoch weder Wachstum noch Veränderung statt, wenn sie nicht eine Beziehung mit jemandem haben, der ihnen etwas bedeutet, der ihre Entwicklung beeinflusst und ihnen Motivation und Verantwortung vermittelt.

Ein Mentor ist ein Vorbild

Zum Erlernen eines komplexen Vorgangs ist das vorbildhafte Vorführen nötig und hilfreich. Albert Bandura, ein bekannter Psychologe, behauptet, dass der größte Teil menschlichen Verhaltens durch Beobachtung und Nachahmung erlernt wird. Seine Arbeit auf diesem Gebiet hat gezeigt, dass Nachahmung die wichtigste Form unbewussten Lernens ist. Während der letzten Jahre sind eine Menge Bücher über Vaterschaft geschrieben worden, aber keines von ihnen ist so beeindruckend wie das Verhalten eines echten Vaters gegenüber seinen Kindern. Wel-

Bild rechts:
Ein Mentor ist einem
Rennfahrer zu vergleichen,
der vor mir herfährt und
mich „mitzieht“.

ches Vorbild Ihr Vater Ihnen auch immer gegeben hat, ob gut oder schlecht, es ist das Grundmuster, dem Sie mit Ihren eigenen Kindern folgen werden, zumindest am Anfang. Wie Sie Ihren eigenen Vater erfahren haben bestimmt, was „Vatersein“ für Sie bedeutet.



Natürlich ist es heute tatsächlich so, dass mehr und mehr Männer eine andere Vaterfigur als ihren echten Vater finden müssen. Ihre eigenen Väter waren oft ein schlechtes Vorbild dafür, wie sich ein Mann gegenüber seiner Familie verhalten sollte - zu meist hatten sie wohl selbst kein gutes Vorbild, dem sie hätten folgen können. Wenn Sie selbst einen Vater hatten, der kein gutes Vorbild war, dann ist es für Sie wichtig, eine Beziehung zu einem Mann zu suchen, der in seiner Familie zumindest ansatzweise diese Vaterfunktion erfüllt. Sonst werden Sie beinahe mit Sicherheit dieselben Fehler bei Ihren eigenen Kindern wiederholen, die Sie an Ihrem Vater so hassten.

Paulus ermahnte die Korinther: „*Folgt meinem Beispiel, so wie ich Christus folge*“ (1.Korinther 11,1). Er und seine Begleiter lehnten jede Bezahlung durch die Thesalonicher ab und arbeiteten statt dessen hart, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, denn sie „*wollten euch ein Vorbild sein, dem ihr folgen sollt*“ (2. Thesalonicher 3,7-9).

Gott enthüllt seine Wahrheit oft durch einen Menschen. Das macht den Wert eines christlichen Mentors aus. Er zeigt uns an sich selbst, was biblische Wahrheit ist.

Ein Mentor hilft Ihnen, Ihre Ziele besser zu erreichen

Haben Sie schon einmal im Flughafen ein Rollband benutzt? Plötzlich bewegen Sie sich drei- oder viermal so schnell fort, obwohl Sie selbst nicht schneller gehen. Das ist ein erstaunliches Gefühl.

Dieses Rollband ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein Mentor

Ihnen helfen kann, Ihre persönliche Entwicklung zu beschleunigen. Er kann Ihnen viel Zeit und Energie ersparen. Er kann Ihren Entwicklungsprozess beschleunigen, weil er Dinge weiß, die Sie nicht wissen.

Ein Mentor spielt eine Schlüsselrolle in Gottes Plan für Ihr Wachstum

Gott gebraucht immer eine Vielzahl von Menschen und Ereignissen, um jemanden zum Glauben zu führen. Ebenso gebraucht er eine Vielzahl von Faktoren, um uns zu helfen, im Glauben zu wachsen: die Bibel, unser Zuhause, die Gemeinde, Erfahrungen in der Mitarbeit, Krisen und Konflikte, Bücher, Konferenzen - um nur einige zu nennen.

Ein Mentor kann eine wichtige Rolle in diesem Reifeprozess spielen - sicher nicht die einzige, aber eine wichtige. Denken Sie zum Beispiel an die entscheidende Rolle, die Barnabas im Leben des Paulus nach dessen Umkehr spielte. Niemand von den Christen in Jerusalem wollte etwas mit Paulus zu tun haben. Sie trauten ihrem ehemaligen Feind nicht. Was auch immer er tat, er konnte sie nicht überzeugen. „*Endlich nahm sich Barnabas seiner an. Er brachte ihn zu den Aposteln*“ (Apostelgeschichte 9,27). Nun brach das Eis, und damit begann das geistliche Wirken von Paulus.

Gott möchte, dass Sie die Chance ergreifen, sich durch den hilfreichen Einfluss erfahrener Christen weiterzuentwickeln.

Der Einfluss eines Mentors kommt anderen Personen in Ihrem Leben zugute

Der letzte Grund, warum Sie nach Mentoringbeziehungen suchen sollten, ist der, dass dies nicht nur Ihren persönlichen Bedürfnissen entgegenkommt. Ihre Frau, Ihre Familie, Ihre Gemeinde, Ihr Umfeld, Ihre Kollegen an Ihrem Arbeitsplatz - jeder, mit dem Sie in Berührung kommen, wird von den Fortschritten profitieren, die Sie durch diesen Wachstumsprozess machen.

Können Sie sehen, wie herrlich es ist, jemandem zu erlauben, Sie in einer positiven, guten Weise zu beeinflussen? Während Sie selbst beschenkt werden, werden Sie ein Mensch, durch den Gott andere Menschen beschenkt. Darum lehrte Paulus Timotheus, ihn nicht nur nach-

zuahmen, sondern die Dinge weiterzugeben, die er gelernt hatte: „*Was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das gib jetzt an zuverlässige Christen weiter, die fähig sind, auch andere im Glauben zu unterweisen*“ (2. Timotheus 2,2). Der Apostel beschreibt so einen Prozess geistlichen Wachstums.

Mentoren - eine Rettungsleine

Stellen Sie sich einen Mann vor, der alleine den Berg besteigt, ohne jede Sicherung. Er erreicht vielleicht große Höhen, aber eine einzige falsche Bewegung genügt, und er kann Tausende von Metern in den Tod stürzen, ohne dass jemand auch nur seinen Schrei hört. Darum sagt die Bibel: „*Zwei haben es besser als einer allein, denn zusammen können sie mehr erreichen. Stürzt einer von ihnen, dann hilft der andere ihm wieder auf die Beine. Doch wie schlecht steht es um den, der alleine ist, wenn er hinfällt! Niemand ist da, der ihm wieder aufhelft!*“ (Prediger 4,9-10).

Es ist eine Tragödie, dass mehr und mehr Menschen in unserer Gesellschaft als Einzelgänger durchs Leben wandern. Sie messen ihren Beziehungen immer weniger Wert zu - mit dem Ergebnis, dass jede nachfolgende Generation größere Isolation, Einsamkeit und sogar Verzweiflung erfährt.

Wollen Sie das ändern? Es fängt bei Ihnen persönlich an. Entschließen Sie sich, einen Mentor zu suchen, jemanden, dem es ein Anliegen ist, dass Sie wachsen, und der Sie dazu anhält, weiter zu wachsen. Der Ihnen hilft, Ihre Lebensziele zu verwirklichen. Glauben Sie nicht an die Vorstellung, dass nur schwache Männer Hilfe brauchen. Die Wahrheit ist, dass Männer, die Hilfe suchen, stark werden.

Aus: Howard und William Hendricks „Mann braucht Freunde“

Brunnen-Verlag, Gießen



Zeigen Sie mir die besten Freunde eines Mannes, und ich kann Ihnen wahrscheinlich sagen, was für ein Mensch er ist.

Um Haaresbreite seinen Ruf

Wie ein Christ für die Abschaffung der Sklaverei kämpfte

Berufen - das sind für uns in erster Linie Missionare, vielleicht noch Vollzeitliche. Dass aber „Berufung“ viel weiter gefasst ist, dass auch die, die in Treue ihrer weltlichen Arbeit nachgehen ebenso Berufene sind, ist uns häufig nicht bewusst. Im folgenden Artikel zeigt Os Guinness auf, dass alle Christen überall Berufene sind. Und dass es große Bedeutung hat, wenn sie in ihrem Stand in Treue das tun, was ihnen anvertraut ist. (Red.)



Eines Abends im Jahre 1787 brütete ein junger englischer Militäropolizist in seiner Wohnung in der Nähe des britischen Parlamentsgebäudes bei Kerzenschein über einigen Papieren. Er war gebeten worden, die Abschaffung des Sklavenhandels zu beantragen, obwohl fast alle Engländer ihn für notwendig hielten, auch wenn es eine unschöne Sache war, und sie glaubten, eine Abschaffung würde den wirtschaftlichen Ruin des Landes zu Folge haben. Nur einige sehr wenige hielten den Sklavenhandel für falsch und verwerflich.

Bild rechts: William Wilberforce, 1759-1833, der Mann, der als bewusster Christ gegen den Sklavenhandel Sturm lief. Bereits im Alter von 14 Jahren schrieb er einen Brief an eine Lokalzeitung, in dem er das Unrecht der Sklaverei anprangerte.

„Es gibt keinen Quadrat-zentimeter der gesamten Schöpfung, von der Jesus Christus nicht ausrufen würde: „Das ist mein! Das gehört mir!“

Abraham Kuyper

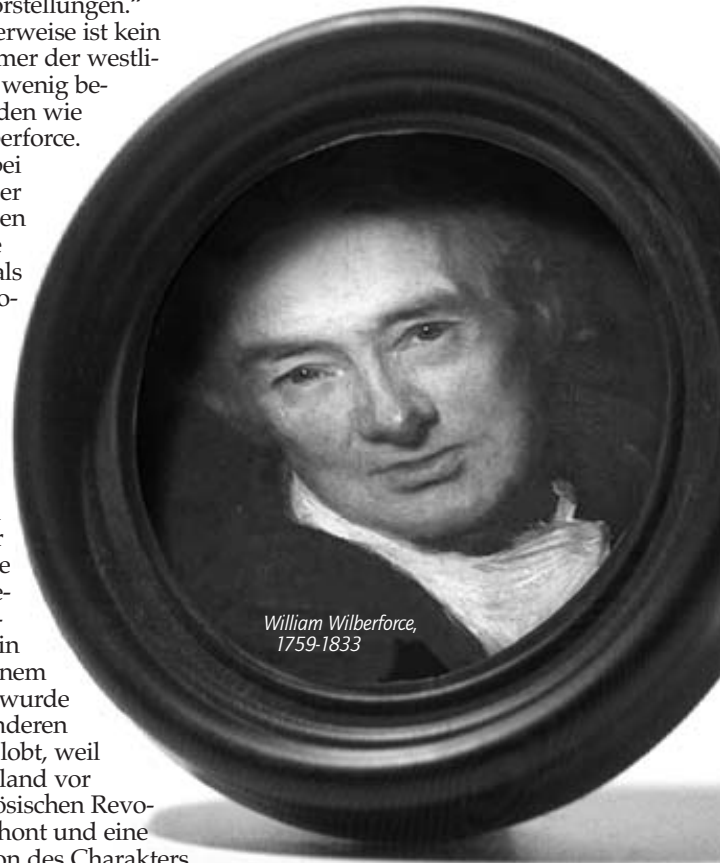
schichte Englands und der ganzen Welt“, sagte Pollock seinen Zuhörern. „Denn wenige Monate später, am Sonntag, dem 28. Oktober 1787, schrieb er in sein Tagebuch die Worte, die so berühmt geworden sind: ‚Der allmächtige Gott hat mir zwei große Ziele aufgetragen, die Unterdrückung des Sklavenhandels und die Refomierung der Sitten‘, - in unserer heutigen Sprache: ‚der Gewohnheiten, Einstellungen, Moralvorstellungen.“

Erstaunlicherweise ist kein großer Reformator der westlichen Welt so wenig bekannt geworden wie William Wilberforce.

Sein Erfolg, bei dem ersten der „beiden großen Ziele“ wurde von Pollock als die größte moralische Errungenschaft des britischen Volkes“, und von dem Historiker G. M. Trevelyan als „einer der Wendepunkte in der Weltgeschichte“, beschrieben. Sein Erfolg bei seinem zweiten Ziel wurde von einem anderen Historiker gelobt, weil er damit England vor einer „Französischen Revolution“ verschont und eine Demonstration des Charakters gegeben habe, der zur Grundlage des viktorianischen Zeitalters werden sollte. Ein italienischer Diplomat, der Wilberforce im Alter im Parlament noch sah, erinnerte sich, dass „jeder in diesem kleinen alten Mann ... den Washington der Menschlichkeit sieht“.

Es ist schon erstaunlich, dass

Wilberforce seine bedeutsamen Errungenschaften angesichts immenser Widerstände erreicht hatte. Was den Mann selbst anbetrifft, war er in jeder Hinsicht ein hässliches Männchen mit einer viel zu langen Nase, einer relativ schwachen Konstitution und einem verachteten Glauben - dem „Evangelikalismus“ oder Enthusiasmus. In Hinblick auf seine Aufgabe war die Praxis des Sklavenhandels allgemein



William Wilberforce, 1759-1833

anerkannt und für die Wirtschaft des Britischen Empires genauso bedeutsam, wie es die Rüstungsindustrie für die Vereinigten Staaten heute ist. Seine Gegner vertraten mächtige Handels- und finanzielle Kolonialinteressen, darunter waren Nationalhelden wie Admiral Lord Nelson und der größte Teil der kö-

verpasst

mpfte

niglichen Familie. Und was seine Beharrlichkeit anging, arbeitete Wilerforce fast 50 Jahre unermüdlich, bis er endlich sein Ziel erreicht hatte. Er wurde ständig diffamiert und sogar zweimal überfallen und körperlich angegriffen. Ein Freund schrieb ihm einmal im Spaß: „Ich erwarte, einmal von dir zu lesen, dass du von westindischen Pflanzern aufgespießt und gegrillt wurdest, von afrikanischen Händlern gebraten und von guineischen Kapitänen verpeist wurdest, aber mach dir keine Sorgen - ich werde deinen Nachruf schreiben!“

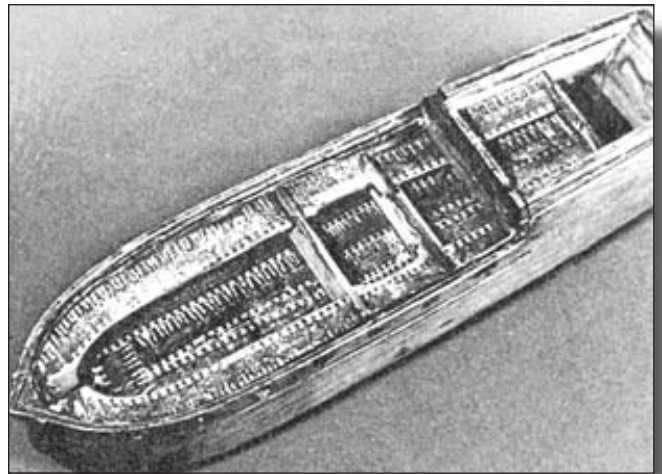
Was vielleicht das Erstaunlichste von allem ist, Wilberforce hat um Haaresbreite seinen großen Ruf verpasst, weil sein Glaube an Jesus Christus seiner lebenslangen Leidenschaft für Reformen Nahrung gab. Einmal führte er 69 verschiedene Initiativen an oder war zumindest maßgeblich daran beteiligt, einige davon waren immerhin von weltverändernder Bedeutung. Aber als er durch die „Große Veränderung“, wie er seine Bekehrung als 25-jähriger im Jahre 1785 erlebte, zum Glauben kam, war seine erste Reaktion, die Politik für den geistlichen Dienst aufzugeben. Er glaubte, wie Millionen von Menschen vor und nach ihm, dass „geistliche“ Dinge viel wichtiger seien als die „weltlichen“ Geschäfte. Zum Glück überredete ihn ein Pfarrer - John Newton, der bekehrte Sklavenhändler, der das bekannte Lied „Amazing Grace“ geschrieben hat -, dass Gott wollte, dass er in der Politik bleiben und nicht in den geistlichen Dienst gehen sollte. Newton schrieb ihm: „Ich hoffe und glaube, dass Gott dich zum Nutzen der Nation erhaben hat.“ Nach intensiven Gebeten und Überlegungen kam Wilberforce selbst zu dem Schluss, dass Newton Recht hatte. Gott hatte ihn dazu berufen, sich für die

Freiheit der Unterdrückten einzusetzen - nicht als Pfarrer, sondern als Parlamentarier. „Mein Weg“, so schrieb er im Jahre 1788 in sein Tagebuch, „ist ein öffentlicher Weg. Mein Geschäft ist in der Welt; und ich muss mich unter die Menschen oder den Posten aufgeben, der die Vorsehung mir anscheinend zugewiesen hat.“ ...

Die „katholische Verzerrung“

Die Wahrheit der Berufung bedeutet, dass für einen Nachfolger Christi „jeder überall und in allem“ sein ganzes Leben als Antwort auf den Ruf Gottes leben soll. Aber dieses ganzheitliche Wesen der Berufung ist oft zu einer Form des Dualismus, der die geistliche Komponente zu Lasten der weltlichen stärker berücksichtigt, verzerrt worden.

Diese Verzerrung kann man auch als „katholische“ bezeichnen, weil sie in der Zeit des Katholizismus entstanden ist und die mehrheitlich vertretene Position in dieser Tradition widerspiegelt. Aber auch Protestanten können es sich nicht leisten, selbstgefällig darin zu sein. Zum einen haben sich zahllose Protestanten dieser katholischen Verzerrung gebeugt, wie dies auch bei Wilberforce beinahe geschehen ist. Denken Sie zum Beispiel nur an den Irrtum des heutzutage oft benutzten Begriffs „hauptamtlicher christlicher Dienst“ - als ob die, die nicht für die Kirche oder andere christliche Organisationen arbeiten, nur im Teilzeitdienst für Christus stünden. Zum anderen hat eine Verwirrung über den Begriff Berufung auch zu einer noch schlimmeren „protestantischen Verzerrung“ geführt. Dies ist eine Form des Dualismus in eine weltliche Richtung, die nicht nur die weltliche Komponente auf Kosten der geistlichen stärker berück-



Modell eines Sklavenschiffes, an dem die unmenschliche Art deutlich wird, in der Hunderte von afrikanischen Sklaven unter Deck eingepfercht die Reise von Afrika nach Amerika überstehen mussten. Quelle: Handbuch Geschichte des Christentums, R. Brockhaus Verlag

sichtigt, sondern er schneidet die weltliche Komponente fast vollkommen von der geistlichen ab.

Das erste deutliche Beispiel für die so genannte katholische Verzerrung finden wir in der „Präparatio Evangelica“ von Eusebius, dem Bischof von Cäsarea (260-340 n. Chr.). Eusebius, ein produktiver, aber eher ungeschliffener Schreiber, ist der bedeutendste Historiker der frühen Kirche seit dem Apostolischen Zeitalter bis hinein in seine eigene Zeit, und er ist ein wertvoller Zeuge für den Zustand der Kirche vor der „Bekehrung“ Kaiser Konstantins im Jahre 312 und damit der Einführung des Christentums im römischen Weltreich. Eusebius behauptet, dass Christus seiner Kirche „zwei Lebensweisen“ gegeben habe. Eine ist das „vollkommene Leben“; die andere ist „erlaubt“. Das vollkommene Leben ist geistlich, der inneren Einkehr gewidmet und für Priester,

Fremdwort- Erklärung:

Dualismus: Aufteilung der Welt in einen höherstehenden geistlichen und einen weniger bedeutsamen weltlichen Bereich. Beide Bereiche sind gegensätzlich.

Kontemplation: ein Leben der „inneren Einkehr“, das sich ganz den geistlichen Dingen widmet und weltliche Dinge wie z.B. Arbeit als zwar erlaubt, aber doch als minderwertig beurteilt.





Mönche und Nonnen reserviert; das erlaubte Leben ist weltlich orientiert, dem Arbeiten gewidmet und offen für Aufgaben wie Soldatentum, Regierungstätigkeit, Landwirtschaft, Handel und dem Aufziehen von Kindern. Während jene, die den Weg des vollkommenen Lebens gehen, „dem Leben der Sterblichen zu sterben scheinen, nichts Irdisches als ihren Körper haben, und mit ihrem Verstand und ihrem Geist bereits im Himmel sind“, stehen diejenigen, die den Weg des „demütigeren, menschlicheren“ erlaubten Lebens gehen, „auf einer Art zweiten Stufe der Frömmigkeit“. Höher gegenüber niedriger, geistlich gegenüber weltlich, vollkommen gegenüber erlaubt, innere Einkehr gegenüber Arbeit ... Der Dualismus und Elitismus in dieser Betrachtungsweise muss nicht noch besonders hervorgehoben werden. Leider hat diese „Zweiklassen“- oder „Doppelleben“-Sichtweise von der Berufung ganz offensichtlich die biblische Lehre fehlgeleitet, indem sie das Spektrum der Berufung eingengt und damit die meisten

Denken Sie zum Beispiel nur an den Irrtum des heutzutage oft benutzten Begriffs „hauptamtlicher christlicher Dienst“ - als ob die, die nicht für die Kirche oder andere christliche Organisationen arbeiten, nur im Teilzeitsdienst für Christus stünden.

Christen von ihr ausgeschlossen hat. Diese Betrachtungsweise beherrschte auch später in

erheblicher Weise das Denken der Christen. Zum Beispiel lobten sowohl Augustinus als auch Thomas von Aquin die Arbeit der Bauern, Handwerker und Händler, aber sie erhoben immer das kontemplative Leben (*vita contemplativa*) über das Arbeitsleben (*vita activa*). Das Arbeitsleben wurde als zweitklassig abgestempelt, als reine Notwendigkeit; das kontemplative Leben war dagegen erstklassig, eine Sache der Freiheit. Thomas schrieb z. B. kurz und bündig, dass das Leben der inneren Einkehr „einfach besser als das Arbeitsleben“ sei. Sogar heute noch ist die Re-

dewendung „seinem Ruf folgen“ völlig geläufig, wenn jemand Priester oder Nonne werden möchte, wenn man heutzutage noch auf einen Katholiken trifft, der eine solch ganzheitliche Sicht von der Berufung hat.

Die „katholische Verzerrung“ schuf also einen doppelten Maßstab für den Glauben, der wiederum eine bedeutende Ironie hervorbrachte. Das Mönchtum begann mit einer reformatorischen Mission - man versuchte, eine zunehmend verweltlichte Kirche daran zu erinnern, dass es immer noch möglich war, der vom Evangelium geforderten radikalen Lebensweise zu folgen. Aber am Ende führte dies zu einem Lockerungseffekt - denn der doppelte Maßstab hielt den radikalen Weg für die Spezialisten frei (die Aristokraten der Seele) und alle anderen kamen ungeschoren davon. Das ist die Ironie in dieser Sache: Das Mönchtum verstärkte noch die Verweltlichung, der es ursprünglich doch zu widerstehen versuchte. Am Ende beugten sich sogar die Klöster selbst vor der Verweltlichung und wurden zu einem bedeutenden Träger von Elitismus, Macht, Arroganz und Korruption. Selbstverständlich gab es hiervon auch Ausnahmen, auch im Mittelalter ... Aber für die meisten Menschen im Christentum des Mittelalters war der Begriff Berufung allein für Priester, Mönche und Nonnen reserviert. Alle anderen mussten eben „arbeiten“.

In diese seit langem etablierte, streng hierarchische und geistlich aristokratische Welt platzte im Jahre 1520 die Schrift „*De captivitate Babylonica Ecclesiae*“ (Von der babylonischen Gefangenschaft) von Martin Luther wie eine Bombe. Selbst als Augustinermönch schreibend, empfahl er die Abschaffung aller Orden und die Enthaltung von allen Gelübden. Warum? Weil das kontemplative Leben in der Bibel keine Berechtigung hat; es verstärkt nur die Heuchelei und die Arroganz; und sie erzeugt „Einbildung und eine Verach-



tung des gemeinen christlichen Lebens“. Aber selbst diese radikal klingenden Vorschläge verblissen noch neben dem nächsten Abschnitt, den Luther schrieb: „Die Werke der Mönche und Priester, so heilig und brennend sie sein mögen, unterscheiden sich in den Augen Gottes kein bisschen von der Arbeit des Landarbeiters auf dem Feld oder der Frau, die ihren Haushalt versieht, sondern alle Werke werden vor Gott durch den Glauben allein gemessen ... ja, die niedrige Hausarbeit eines Dienboten oder einer Magd gilt vor Gott oft mehr als all das Fasten und andere Werke eines Mönchs oder Priesters, weil es dem Mönch oder dem Priester am Glauben ermangelt.“

Wenn alle Taten eines Gläubigen aus dem Glauben erwachsen und zur Ehre Gottes geschehen, dann sind alle dualistischen Unterscheidungen hinfällig. Es gibt kein höher/niedriger, heilig/weltlich, vollkommen/erlaubt, kontemplativ/arbeitend oder erstklassig/zweitklassig. Berufung ist die Voraussetzung für jede christliche Existenz. Berufung bedeutet, dass jeder überall und in allem seinen



Der internationale Sklavenhandel zwischen Afrika, Europa und Amerika, durch Holländer, Franzosen, Briten, Portugiesen und Araber. Quelle: Bertelsmann Lexikon Das Wissen unserer Zeit.

(zweiten) Ruf erfüllt, als Antwort auf Gottes (ersten) Ruf. Für Luther kann der Landarbeiter und der Händler - für uns der Geschäftsmann, der Lehrer, der Fabrikarbeiter und der Fernsehmoderator - das Werk Gottes genauso gut oder schlecht tun wie der Geistliche und der Missionar. Für ihn und die nachfolgenden Reformatoren war die Wiederentdeckung des ganzheitlichen Verständnisses der Berufung ein einschneidendes Erlebnis. Mit seiner Schrift „Über den Ehestand“ im Jahre 1522 erklärte Luther, dass Gott und die Engel lächeln, wenn ein Mann eine Windel wechselt. William Tyndale schrieb, dass wenn wir Gott gefallen wollen, „es alles eins ist“, ob wir Wasser ausgießen, das Geschirr waschen, Schuhe besohlen oder das Wort Gottes predigen. William Perkins behauptete, dass Schuhe zu putzen ein geheiligter und heiliger Akt sei.

Bischof Thomas Becon schrieb: „Unser Erlöser Jesus Christus war Zimmermann. Seine Apostel waren Fischer. Der heilige Paulus war Zeltmacher.“ Auch Perkins „Abhandlungen über die Aufträge oder Berufungen der Menschen“ liefert eine typisch reformatorische Zusammenfassung dieser veränderten Sichtweise: „Die Arbeit eines Schäfers, der die Schafe hütet,

Für die meisten Menschen im Christentum des Mittelalters war der Begriff Berufung allein für Priester, Mönche und Nonnen reserviert. Alle anderen mussten eben „arbeiten“.

wenn sie in dem genannten Sinn erledigt wird, ist eine ebenso wertvolle

Arbeit vor Gott wie die Arbeit eines Richters, der Urteile spricht oder eines Stadtrates, der regiert, oder eines Geistlichen, der predigt.“

Da erstaunt es nicht, dass die kulturellen Folgen der Wiederentdeckung der wahren Berufung wie eine Bombe einschlugen. Die Berufung gab der all-

täglichen Arbeit Würde und eine geistliche Bedeutung vor Gott zurück, die die Vorherrschaft des Nichtstuns und der Kontemplation vom Sockel hob. Die Berufung verlieh demütigen Menschen und einfachen Aufgaben ein Gefühl der Gleichheit, das Hierarchien zum Einstürzen brachte und damit ein wertvoller Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft wurde. Berufung wirkte unterstützend auf solche praktische Dinge wie Arbeit, Sparsamkeit und langfristige Planung, die ihren starken Einfluss leider auch beim Aufstieg des modernen Kapitalismus gab. Berufung gab dem Bestreben, Christus zum Herrn über jeden Lebensbereich zu machen, frische Kraft, die nicht nur die Kirchen verwandelte, sondern auch die Weltanschauungen und Kulturen der Länder, in denen die Reformation wirkte. Die Berufung gab der Auffassung von „Talenten“ eine neue Bedeutung, so dass sie nicht länger als rein geistliche Gaben und Gnadenbezeugungen betrachtet, sondern als angeboten und als Begabung im modernen Sinne des Wortes verstanden wurden. Kurz, die Wiederentdeckung einer ganzheitlichen Sichtweise der Berufung wirkte mächtig in Gesellschaft und Kirche, und sie war ein bedeutendes Element in der Entwicklung von der traditionellen zur modernen Welt. Sie forderte und inspirierte eine verändernde Sichtweise von der Herrschaft Christi, die der große holländische Staatsmann Abraham Kuyper in seinem berühmten Ausspruch einmal Ausdruck verlieh: „Es gibt keinen Quadrat-

Eusebius behauptet, dass Christus seiner Kirche „zwei Lebensweisen“ gegeben habe. Eine ist das „vollkommene Leben“; die andere ist „erlaubt“. Das vollkommene Leben ist geistlich, der inneren Einkehr gewidmet und für Priester, Mönche und Nonnen reserviert; das erlaubte Leben ist weltlich orientiert, dem Arbeiten gewidmet und offen für Aufgaben wie Soldatentum, Regierungstätigkeit, Landwirtschaft, Handel und dem Aufziehen von Kindern.

Für Luther kann der Landarbeiter und der Händler - für uns der Geschäftsmann, der Lehrer, der Fabrikarbeiter und der Fernsehmoderator - das Werk Gottes genauso gut oder schlecht tun wie der Geistliche und der Missionar.



zentimeter der gesamten Schöpfung, von der Jesus Christus nicht ausrufen würde: „Das ist mein! Das gehört mir!“

Os Guinness

„Von Gott berufen - aber zu was?“
Häussler Verlag 2000,
Holzgerlingen



Kein Preis zu hoch?

Ein junger Mann stellt sich dem Anspruch Jesu

Im Jahr 1956 ging die Nachricht um die Welt, dass 5 Missionare im Urwald Equadors von Indianern umgebracht worden waren. Einer von ihnen war erst 29 Jahre alt. Sein Name war Jim Elliot.

Jim Elliot war Pioniermissionar. Sein Anliegen war es, die unerreichten Indianer Equadors mit dem Evangelium zu erreichen. Sein Leben ist ein großartiges Vorbild für junge Christen, die sich auf den Missionsdienst an den unerreichten Völkern dieser Welt vorbereiten.

Aber Jim Elliot ist auch das Vorbild eines Mannes, der sein Leben ganz dem Anspruch Jesu Christi unterwarf. Als er 20 Jahre alt war, betete er einmal: „Herr, gib meinem Leben Gedeihen, nicht dass ich hohen Rang erlange, sondern dass mein Leben ein offenes Zeichen dafür sei, was es bedeutet, Gott zu kennen.“

Wie sehr unterscheidet sich dieses Gebet von unseren Gebeten! Wie sehr unterscheidet sich dieser Wunsch von unseren Zielen!

Was für ein Mensch war Jim Elliot?

Es begann in Portland (Oregon/USA) ...

Dort wurde Jim Elliot im Jahr 1927 geboren. Seine Eltern bemühten sich, ihren Kindern ein Leben mit dem Herrn Jesus ans Herz zu legen. Dabei versuchten sie, ihnen nicht Gesetzesfrömmigkeit oder eine Liste von Verboten zu vermitteln, sondern die Herrlichkeit Christi vorzustellen. Sicher waren es besonders diese geistlichen Werte, die für das Leben Jims prägend wurden. Später schrieb er einmal seinen Eltern: „Ich bin jetzt überzeugt, dass nichts einen so mächtigen



Einfluss auf mein Leben gehabt hat, wie eure Gebete.“

Im Alter von etwa 6 Jahren nahm Jim den Herrn Jesus an. Schon in seiner Kindheit begann er, seinen Freunden von Jesus Christus zu erzählen. Auch während seiner Schulzeit nutzte Jim viele Möglichkeiten, ein Zeugnis für seinen Herrn zu sein. Auf seinen Schulbüchern hatte er meistens eine kleine Bibel liegen. Wenn zwei oder drei Zuhörer zugegen waren, geschah es schnell, dass er die Bibel aufschlug und zu reden begann.

Das Haus Elliot war sehr gastfrei. Oft waren Missionare aus den verschiedensten Ländern der Erde zu Besuch. Auf die Kinder machte dies einen tiefen Eindruck, lernten sie doch dadurch die Bedeutung von Gastfreundschaft und die Wichtigkeit der Verkündigung des Evangeliums an die unerreichten Völker dieser Erde von klein an zu schätzen.

Studium am Wheaton College

Mit 18 Jahren begann Jim, am

Wheaton College in Illinois zu studieren. Während viele Studenten, die zum College kamen, noch keine klare Vorstellung hatten, wozu sie nun eigentlich da sind, hatte Jim ein klares Ziel. Er hatte sich Gott ganz übergeben und wollte für ihn da sein. Diese Zielstrebigkeit blieb natürlich auch vor Jims Mitstudenten nicht verborgen.

Jim schätzte die persönliche Stille Zeit sehr. Er stellte den Wecker immer so früh, dass er jeden Morgen genügend Zeit für Gebet und Bibelstudium hatte. Am Ende des ersten College-Jahres schrieb er seinen Eltern: „Es ist ein nützliches Jahr gewesen. Ich bin meinem Erlöser näher gerückt und habe Schätze entdeckt in seinem Wort. Wie wunderbar zu wissen, dass Christentum mehr ist als ein Stammplatz in der Kirche mit Kissen oder eine dämmerige Kathedrale, dass es eine wirkliche, lebendige, täglich sich erneuernde Erfahrung ist.“ Morgens vor dem Frühstück befasste er sich eine Stunde mit dem Alten Testament, mittags einige



Die südamerikanische Republik Ecuador hat ca. 8,1 Mill. Einwohner. Davon sind 39% Indianer. Sprache: Spanisch. Die Hauptstadt ist Quito. Das Klima ist heiß-feucht.

Leben mit dem Herrn Jesus ans Herz zu legen. Dabei versuchten sie, ihnen nicht Gesetzesfrömmigkeit oder eine Liste von Verboten zu vermitteln, sondern die Herrlichkeit Christi vorzustellen. Sicher waren es besonders diese geistlichen Werte, die für das Leben Jims prägend wurden. Später schrieb er einmal seinen Eltern: „Ich bin jetzt überzeugt, dass nichts einen so mächtigen

Minuten mit den Psalmen und an den Abenden mit dem Neuen Testament. Sein Gebetsleben war sehr intensiv. Er hatte für jeden Tag der Woche eine Liste mit Menschen, für die er betete - zusammen mehrere hundert Namen.

Ein unvergessliches Erlebnis

Während seiner Zeit am College fuhr Jim einmal mit einigen Studenten zu einem Missionseinsatz. Auf einem Bahnübergang blieb das Auto mitten auf dem Gleis stehen. Die jungen Leute sprangen hinaus - und nur wenige Sekunden danach wurde das Auto von einem Güterzug zertrümmert.

Dieses Ereignis beschäftigte Jim sehr, hatte er doch den Eindruck, dass der Herr etwas mit ihm vorhatte. Er sandte seinen Eltern einen Zeitungsausschnitt von dem Ereignis und schrieb dazu: „Es machte mich recht nachdenklich, dass der Herr mich hier bewahrt hat. Sicher hat er eine Arbeit irgendwo, in die er mich hineinstellen will.“

Zwei Tage nach dem Unfall schrieb er in sein Tagebuch: „Wenn ich mein Lebensblut für mich behalten wollte und mich sträubte, es als Opfer hinzugießen ..., dann würde ich erfahren, dass Gott sein Antlitz unerbittlich gegen meine Pläne setzen würde. Vater, nimm mein Leben, ja mein Blut, wenn du willst, und verzehre es in deinem Feuer. Ich will es nicht behalten, denn es ist nicht mein, dass ich es für mich behielte. Nimm es, Herr, nimm es ganz. Gieß mein Leben aus als eine Opfergabe für die Welt.“ Jim wusste damals noch nicht, wie sich diese Erklärung der Hingabe an seinen Herrn einmal in seinem Leben wortwörtlich erfüllen würde.

Der Ruf in die Mission

Im Laufe der ersten beiden Collegejahre wurde Jim die Bedeutung des Gebotes Jesu klar, hinzugehen und das Evangelium zu verkündigen. Er merkte, dass dieser Auftrag auch für ihn ganz persönlich galt. Jim fasste den Plan, in die Außenmission zu gehen, egal wo Gott ihn auch hinrufen würde.

Jim begann, bewusst danach zu fragen, wo Gott ihn hinsenden wollte. Dabei wurde sein Blick besonders auf solche Völker gelenkt, die noch nie das Wort Got-

tes gehört hatten.

Jim betete viel für die Dinge, die Missionsarbeit betrafen. An den Sonntagnachmittagen ging er in die großen Bahnhöfe in Chicago und erzählte dort den Leuten, die auf ihre Züge warteten, von dem Herrn Jesus. In den Ferien sprach er in Gemeinden, bei Bibeltagungen und auf Freizeiten zu jungen Menschen und ermunterte sie, ihr Leben dem Herrn hinzugeben und Gottes Ruf in die Mission zu folgen. Viele wurden dadurch angespornt und bereiteten sich für den Dienst in der Mission vor.

Jim sah, wie unbedeutend weltliche Vergnügen, Besitz und Ansehen gegenüber einem Leben für den Herrn Jesus waren. Er schrieb in sein Tagebuch: „Vater, lass mich schwach sein, auf dass ich die Kraft verliere zum Umklammern von weltlichen Dingen. Mein Leben, mein Ansehen, mein Besitz - Herr, nimm hinweg von mir die Neigung meiner Hand zum Ergreifen und Festhalten.“

Fragen nach dem richtigen Weg

Es war nicht so, dass Jim von Gott sofort eine klare Aufforderung bekam, wohin er gehen sollte. Wenn er auf eine Tagung für Außenmission fuhr, hoffte er, von Gott nähere Weisung für ein bestimmtes Missionsfeld zu bekommen. Einige Zeit verspürte er einen starken Drang zur Missionsarbeit bei den Mohammedanern, besonders in den noch nicht erreichten Gegenden von Indien. Aber er wollte die klare Führung Gottes haben. Und da Gott ihm seinen Willen noch nicht offenbart hatte, wartete er bewusst ab.

Durch das Gespräch mit einem Missionar schenkte Gott Jim Gewissheit darüber, dass er als Pionier zu den Indianern gehen sollte. Jim hörte keine innere Stimme und bekam auch keine besondere Bibelstelle, aber er bekam von Gott inneren Frieden über die Sache. Gott schenkte ihm die Überzeugung, dass das allgemeine Ziel seiner missionarischen Arbeit der südamerikanische Urwald sein würde, auch wenn er noch nicht wusste, bei welchem Stamm.

Im Frühjahr 1949 bestand Jim sein Abschlussexamen in Wheaton mit höchsten Auszeichnungen. Die nächste Zeit verbrachte er bei seinen Eltern in Portland und arbeitete dort in der Ge-

meinde sowie in verschiedenen überörtlichen Arbeiten mit. Aus diesem Jahr stammt seine bekannte Aussage: „Der ist kein Tor, der hingibt, was er nicht behalten kann, auf dass er gewinne, was er nicht verlieren kann.“



Der Weg nach Ecuador

Im Sommer 1950 lernte Jim Elliot einen Missionar kennen, der früher einmal bei den Ketschuas im Urwald von Ecuador gewesen war. Dieser Missionar erzählte ihm von einem anderen Indianerstamm in Ecuador, nämlich den Aucas. Die Aucas waren ein Stamm, der von jeglicher Zivilisation noch völlig unberührt war und alle Versuche von Weißen, mit den Indianern in Kontakt zu kommen, abgewiesen hatte. Als Jim davon hörte, fing er sofort Feuer.

Jim war überzeugt, dass Gott uns seinen Willen durch die Ereignisse, die er uns erleben lässt, zu erkennen gibt. Deshalb war dieses Zusammentreffen für ihn kein Zufall, und er erkannte, dass Gott ihn nach Ecuador schicken wollte. Jim beschloss, für 10 Tage in die Stille zu gehen, und Gott um eine endgültige Antwort zu bitten. Durch mehrere Ereignisse wurde es Jim während dieser Zeit ganz klar, dass dies Gottes Weg für ihn war.

„Herr, gib meinem Leben Gedeihen, nicht dass ich hohen Rang erlange, sondern dass mein Leben ein offenes Zeichen dafür sei, was es bedeutet, Gott zu kennen.“

Jim Elliot





Ausreise und erste Zeit in Ecuador

Im Februar 1952 reiste Jim Elliot zusammen mit einem Freund namens Pete Flemming nach Ecuador aus. Zuerst verbrachten sie 5 Monate in der Hauptstadt Quito, um Spanisch und den Umgang mit Tropenkrankheiten zu erlernen.

Bei vielen Leuten stieß die Ausreise Jims nach Ecuador auf Unverständnis. Jim Elliot war ein sehr befähigter Mann, dem in den USA sowohl beruflich als auch im Hinblick auf die Arbeit für den Herrn alle Türen offenstanden hätten. Wie konnte ein junger Mann mit solchen Erfolgsaussichten sich nur entschließen, sein weiteres Leben unter den unzivilisierten Wilden



im Urwald zu verbringen? Jim hatte einmal in sein Tagebuch geschrieben: „Es ist Gottes Rat-schlag, der mich veranlasst, nach Ecuador zu gehen, ... und die Mahnungen derer nicht zu beachten, die mich veranlassen wollen, in den Vereinigten Staaten zu bleiben und hier für Gott zu wirken. Wieso ich weiß, dass dies sein Wille ist? Ja, mein Herz sagte mir das in vielen Stunden in der Nacht, und ich wusste, dass hier Gott zu mir sprach! ... Keine Visionen, keine Stimmen, aber der Rat eines Herzens, das sich nach Gott sehnt.“

Von Quito aus gingen Jim und Pete in das Urwalddörfchen Shandia. Dort lebten sie mitten unter Indianern vom Ketschua-Stamm in einer einfachen Bambushütte. Sie lernten die Ketschua-Sprache, richteten für die Ketschuakinder eine Schule ein, kümmerten sich um die medizinische Versorgung der Ketschuas und verkündigten ihnen das

Evangelium. Indianer kamen zum Glauben und konnten getauft werden. Eine Indianer-Gemeinde entstand. Die Gläubigen kamen zu Abendmahl und Anbetung zusammen. Jeden Sonntag war eine evangelistische Verkündigung für die ungläubigen Ketschuas, jeden Montag außerdem eine Bibelstunde für die Weiterführung der Gläubigen.

Im Oktober 1953 heiratete Jim seine Frau Elisabeth. Im Frühjahr 1955 wurde ihnen eine Tochter namens Valerie geboren.

Zu den Aucas

Im Herbst des Jahres 1955 entdeckte der Missionspilot Nate Saint bei einem Flug über den Urwald Häuser des Indianerstammes der Aucas. Dies war für Jim Elliot eine aufregende Mitteilung. Seitdem er vor Jahren von dem Missionar über diesen von der Zivilisation unberührten Stamm gehört hatte, betete er dafür, zu den Aucas zu kommen, um ihnen das Evangelium zu bringen.

Die Missionare begannen mit Flügen in den Urwald. Während sie über dem Dorf kreisten, warfen sie Geschenke für die Aucas ab, um ihre Freundschaft zu erwerben.

Nach einiger Zeit entdeckten sie in der Nähe des Aucadorfes einen zum Landen geeigneten Strand am Fluss. Anfang Januar 1956 landeten Jim Elliot, Pete Flemming, Nate Saint und 2 weitere Missionare dort.

Es kam zu einer ersten, freundlichen Begegnung mit 3 Aucas-Indianern.

2 Tage nach dieser ersten Begegnung jedoch geschah etwas Schreckliches: Die 5 Missionare wurden von den Aucas umgebracht. Sie wurden getötet von den Menschen, die sie für Christus gewinnen wollten.

Ein hoher Anspruch ...

Der Anspruch Jesu richtete sich bei Jim Elliot im wahrsten Sinn des Wortes auf sein „Leben“. Und man fragt sich: War dieser

Preis nicht zu hoch? Hätte Jim Elliot bei seinen hohen Bega-bungen nicht dem Herrn jahr-zehntelang in den USA dienen und dort vielen jungen Christen zum Segen sein können?

Gott wusste, warum er das Leben Jim Elliots beanspruchte. Es war gerade der Tod Jim Elliots und seiner Freunde, wodurch Gott Großes tun wollte.

Durch den Märtyrertod dieser 5 treuen Christen wurden Gläubige in verschiedenen Ländern der Erde angespornt, sich dem Herrn ganz hinzugeben.

Und gerade durch den Tod dieser Männer konnte Gott den Stamm der Aucas mit dem Evangelium erreichen. 2 Jahre nach der Ermordung der Missionare konnten Jims Frau Elisabeth und Rachel Saint, die Schwester des Missionspiloten, zu den Aucas gehen und mehrere Jahre inmitten des Stammes leben. Viele Aucas kamen zum Glauben, darunter die Mörder der 5 Missionare. Auch die Aucas-Christen selbst wurden wiederum zu Zeugen Jesu, die unter Lebensgefahr andere, mit ihnen verfeindete Aucasippen im Urwald aufsuchten und ihre Stammesgenossen zum Glauben an den Herrn führten.

Welch großartige Frucht brachte das Opfer dieser 5 Männer, die sich dem Anspruch Jesu auf ihr Leben stellten!

Arnd Bretschneider



Illustrationen aus: Jim Elliot -
Mission unter Indianern.
Hänssler-Verlag KG
Stgt.-Neuhausen

**„Der ist kein Tor,
der hingibt, was er nicht
behalten kann,
auf dass er gewinne,
was er nicht verlieren
kann!“**

Jim Elliot

Tatsächlich auferstanden?



Ist Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden? Ist diese Frage wirklich von Bedeutung?

Bild links: Das sog. Gartengrab. Möglicher Schauplatz der Auferstehung Jesu.

Warum wir wissen, dass Jesus von den Toten auferstanden ist!

Ist Jesus tatsächlich von den Toten auferstanden? Ist diese Frage wirklich von Bedeutung? Ronald Gregor Smith gibt eine typische Antwort:

Soweit es die Geschichtlichkeit betrifft ... ist es notwendig zu erklären: Wir können ruhig sagen, dass die Gebeine Jesu irgendwo in Palästina liegen. Der christliche Glaube wird durch dieses Eingeständnis nicht zerstört. Ganz im Gegenteil: Erst jetzt, nachdem dies gesagt worden ist, sind wir in der Lage, nach der Bedeutung der Auferstehung als einem wesentlichen Bestandteil der Botschaft von Jesus zu fragen“ („*Secular Christianity*“, London, Collins, 1966, S.103).

Entgegen dieser Ansicht ist es für das Christentum von Bedeutung, ob Christus von den Toten zurückgekehrt ist oder nicht, weil das Christentum mit der Auferstehung Jesu Christi steht und fällt (1. Korinther 15,11-19). Wenn Jesus nicht von den Toten zurückgekehrt ist, zerfällt der christliche Glaube zu Staub.

Glücklicherweise ist die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eines der bestbelegten Ereignisse der antiken Welt. Als er den religiösen Führern seinerzeit gegenüber stand, wurde Jesus nach einem Zeichen gefragt, um zu zeigen, dass er der versprochene Messias sei.

Er antwortete: „Diese böse und treulose Generation fordert ein Zeichen, aber es wird ihr kein anderes gegeben werden als das Zeichen des Propheten Jona. Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Innern der Erde sein“ (Matthäus 12,39-40).

Das Zeichen der Auferstehung sollte Jesus von allen anderen, die jemals lebten, absetzen und ihn als den Sohn Gottes bezeichnen (Römer 1,4). Die Berichte von seinem Erscheinen sind für uns von Augenzeugen festgehalten worden, denen Jesus über einen Zeitraum von vierzig Tagen nach seiner öffentlichen Kreuzigung lebendig erschienen ist. Wie der Bericht der Schrift erklärt: „Ihnen hat er nach seinem Leiden durch viele Beweise gezeigt, dass er lebt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen“ (Apostelgeschichte 1,3).

Ungefähr im Jahre 56 n. Chr. erwähnt der Apostel Paulus die Tatsache, dass einmal mehr als fünfhundert Menschen gleichzeitig

den auferstandenen Christus gesehen haben und dass die meisten von ihnen noch lebten, als er schrieb (1. Korinther 15,6). Diese Angabe stellt eine Art Herausforderung an diejenigen dar, die vielleicht nicht glaubten, da Paulus sagt, dass viele Menschen noch lebten, die befragt werden könnten, um herauszufinden, ob Christus wirklich auferstanden war

Der historische Beweis ist mehr als ausreichend, um einen ehrlichen Untersucher zufriedenzustellen. Dies wird nicht nur durch die positive Verteidigung für die Auferstehung deutlich, sondern auch durch das Fehlen jeden Beweises für eine andere Erklärung. Die Theorien, die versuchen, eine alternative Erklärung für die Auferstehung zu geben, verlangen mehr Glauben als die Auferstehung selbst.

Frank Morrison, der ein agnostischer Journalist war, hat versucht, ein Buch zu schreiben, das die Auferstehung Christi leugnen sollte. Nach langen Forschungen änderte er seine Meinung und begann, an Jesus Christus zu glauben. Und so hat Morrison beschrieben, was mit ihm geschah:

„Diese Studie ist in gewisser Weise so ungewöhnlich

Wenn Jesus nicht von den Toten zurückgekehrt ist, zerfällt der christliche Glaube zu Staub.





und provozierend, dass der Verfasser es für wünschenswert hält, hier ganz kurz zusammenzufassen, wie das Buch in seiner gegenwärtigen Form zustande gekommen ist. Eigentlich hätte es auch gar keine andere Form annehmen können, denn es ist im Wesentlichen ein Bekenntnis, die innere Geschichte eines Mannes, der ursprünglich eine Art von Buch schreiben wollte und durch die pure Macht der Umstände gezwungen war, ein anderes zu schreiben.

Es ist nicht so, dass die Tatsachen sich geändert hätten, denn sie sind unvergänglich festgehalten auf den Dokumenten und den Seiten der menschlichen

stehlen, da sie den Frieden in Palästina bewahren wollten. Das Ziel war, die Provinzen so ruhig wie möglich zu halten, und den Leichnam Christi zu stehlen, würde diesem Ziel nicht dienen.

Die **Juden** würden den Körper nicht fortbringen, da eine Verkündigung der Auferstehung das Letzte war, was sie wünschten. Sie sind es, die nach Matthäus 27 eine Wache verlangten.

Die **Jünger Jesu** hatten keinen Grund, den Leichnam zu stehlen, und wenn sie es taten, dann starben sie später für etwas, von dem sie wussten, dass es falsch war. Außerdem legte die Religion, die sie verkündeten, großen Wert darauf, die Wahrheit zu

sagen und nicht zu lügen. Ihre Handlungen wären unvereinbar gewesen mit dem, was sie als Wahrheit kannten und das zu befolgen sie anderen befahlen.

Die andere vernünftige Erklärung lautet, dass Christus auferstanden war und die Augenzeugen machten klar, dass dieses tatsächlich stimmt. Die Jünger Jesu mögen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht so aufgeklärt gewesen sein wie der Mensch des 20. Jahrhunderts, aber sie kannten sicherlich den Unterschied zwischen einem Toten und einem Lebenden.

Wie Simon Petrus sagte: „Denn wir

sind nicht irgendwelchen klug ausgedachten Geschichten gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe“ (2. Petrus 1,16).



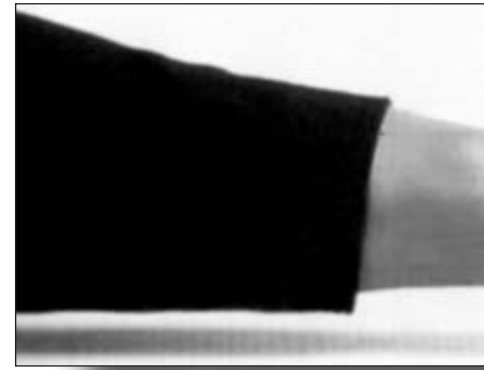
Jesus ist auferstanden! -

Er ist wahrhaftig auferstanden!

Geschichte. Aber die Interpretation der Tatsachen war einer Veränderung unterworfen“ (*Who moved the Stone? Vorwort, Zondervan, 1971*).

Morrison entdeckte, dass Christus öffentlich in das Grab gelegt wurde, aber drei Tage später fehlte der Leichnam. Wenn er nicht von den Toten auferstanden war, dann hatte jemand den Körper fortgebracht. Es gibt drei Interessengruppen, die den Körper genommen haben könnten: die Römer, die Juden oder die Jünger.

Die **Römer** hätten keinen Grund gehabt, den Leichnam zu



Eine Zukunftsvision des Apostels Johannes



Als Johannes zum Ende seines Lebens in der Verbannung auf der Insel Patmos lebte, gab Gott ihm einen Blick in die Zukunft der Menschheit. Johannes nahm vor allem Einblick in die Zeit der „großen Drangsal“, die dem sichtbaren Wiederkommen Jesu zur Aufrichtung seines Reiches unmittelbar vorausgeht. Während dieser Zeit wird eine diktatorische Weltregierung herrschen, an deren Spitze ein Regent steht, der in Offenbarung 13 als „Tier aus dem Meer“ beschrieben wird.

Um am Wirtschaftsleben teilzunehmen, müssen die Menschen in dieser Zeit das „Malzeichen des Tieres“ an ihrer rechten Hand oder an ihrer Stirn haben. Wer dieses Zeichen nicht hat, kann weder kaufen noch verkaufen (Offenbarung 13,16-17).

Die Menschen zur Zeit Johannes hatten sicher Schwierigkeiten, diese Vorhersage zu verstehen. Wie soll dieses Zeichen aussehen? Wie geht das überhaupt, dass ein Mensch ein Zeichen an seiner Hand oder Stirn hat? Wird da eine Zahl auf die Haut aufgemalt? Das muss ja merkwürdig aussehen, wenn alle Menschen ein solches Zeichen an ihrem Körper tragen! Und wie soll das weltweit funktionieren? Wird der Teppichhändler auf dem Basar in Rom, Athen oder Alexandria danach fragen, ob der Käufer ein bestimmtes Zeichen an seiner Hand oder Stirn hat?

Die Entwicklung des Zahlungsverkehrs

Was die Menschen der Antike sich nur schwer vorstellen konnten, verstehen wir heute recht gut.

Zur damaligen Zeit wurden Kaufgeschäfte in bar oder per

Das „Zeichen des Tieres“?

Biblische Prophetie und moderne Computertechnik -



Tauschhandel abgewickelt. Tauschhandel gibt es in unserer modernen Welt kaum noch. Aber auch die mehrere Jahrtausende lang übliche Zahlung mittels Bargeld geht zurück. Immer mehr Menschen bezahlen ihre Ware heute im Supermarkt oder Kaufhaus bargeldlos mit EC- oder Kreditkarte. Wer Geld überweist, muss nicht mehr von Hand den Überweisungsträger ausfüllen und zur Bank bringen. Viel einfacher geht das ja von zu Hause aus über Homebanking und das Internet. Wir gehen auf eine Zeit zu, in der Bargeld nicht mehr benötigt wird. Zahlungsverkehr erfolgt nur noch mit Hilfe moderner Computertechnik. Schwierig wird es dann für den, der keinen Zugang dazu hat.

Technische Möglichkeiten der Personenerkennung

Die heutigen Systeme für bargeldloses Bezahlen sind noch mit Sicherheitsrisiken behaftet. Kennwörter von EC-Karten werden gestohlen. Hacker dringen über das Internet in Bank-Computer ein. Die moderne Technik arbeitet deshalb an Verfahren, bargeldlosen Zahlungsverkehr ohne Sicherheitsprobleme zu ermöglichen.

Man kann die Sicherheitsrisiken beim Zahlungsverkehr vermeiden, wenn man eine Methode zur Personenidentifikation findet, die fälschungssicher ist. Da bietet sich der menschliche Körper an. Eine Möglichkeit ist die Identifikation über den Fingerabdruck. Schon seit langem wird die Personenidentifikation mittels Fingerabdruck in der Verbrechensbekämpfung eingesetzt. Der Fingerabdruck jedes Menschen ist einzigartig. Mehrere Computerfirmen bieten bereits eine „ID-Mouse“ oder „Bio-Mouse“ an. Wer einen Computer bedienen will, an den diese Mouse angeschlossen ist, tippt mit der Fingerkuppe auf

das kleine ovale Scanner-Fenster der Mouse. Mittels einer Erkennungssoftware prüft der Computer, ob der Anwender zugangsberechtigt ist und dann z.B. seine Banküberweisungen vom Computer aus tätigen darf.

Die Erkennungssoftware „Face It“ von Visionics benutzt das menschliche Gesicht zur Identifikation. Eine auf dem Bildschirm installierte Kamera vergleicht das Gesicht des Nutzers mit der gespeicherten Referenzversion des Gesichts im Computer. Dabei ist es völlig egal, ob der Betreffende mit oder ohne Brille vor dem Bildschirm sitzt oder einen Bart trägt. Das Programm „Bio ID“ der Firma Dialog Communication Systems erkennt den Benutzer anhand der gleichzeitigen Überprüfung von 3 biometrischen Kriterien: Gesicht, Stimme und Mimik (*com!online 11/98, S. 73 f. und 5/99, S. 34 f.*).

Der englische Professor für Kypnetik und Intelligenz Kevin Warwick ließ sich im August 1998 für ein Experiment einen Siliziumchip in den linken Arm implantieren. Wenn Warwick die mit Sensoren ausgestatteten Räume des Versuchsgebäudes betrat, schalteten sich Licht, Heizung und Computer automatisch an. Eine elektronische Stimme begrüßte ihn und der Computer im Empfang meldete die Anzahl der eingegangenen eMails. Warwick bewies durch sein Experiment, dass Kommunikation zwischen Mensch und Computer möglich ist. Die Einsatzmöglichkeiten eines solchen eingepflanzten Chips sind immens: Man kann Menschen damit alle wichtigen persönlichen Daten wie z.B. ihre Krankheitsgeschichte, Kreditkartendaten, Bankinformationen oder Zugangsberechtigungen zu Gebäuden „einpflanzen“ (*Faktum 2/1999, S. 38 f.; com!online 5/99, S. 32 f.*).

Mehrere Firmen benutzen bereits das „biologische Passwort“ des Fingerabdrucks oder der Gesichtserkennung, um Mitarbeitern oder Kunden den Zugang zum Firmengebäude zu gewähren. Es ist geplant, ein Fingertip-System auch in Chipkarten (z.B. Geld- und Kreditkarten) zu integrieren (*com!online 5/99, S. 34*).

Das Patentamt der USA erteilte Anfang 1999 ein Patent für eine „Methode zur Feststellung der menschlichen Identität bei elektronischen Verkaufstransaktionen“. In der Zusammenfassung des auf dem Internet-Server des Patentamtes abrufbaren Dokumentes heißt es: „Eine Methode wird präsentiert, mit der Verkaufs-Transaktionen durch elektronische Medien erleichtert werden können. Einem Individuum wird ein Barcode oder eine Zeichnung eintätowiert. Bevor die Verkaufsaktion vollzogen werden kann, wird die Tätowierung von einem Scanner eingelesen. Charakteristika der eingescannten Tätowierung werden mit den Merkmalen solcher Tätowierungen verglichen, die in einer Computer-Datenbank gespeichert sind, um die Identität des Käufers feststellen zu können. Wenn das geschehen ist, kann der Verkäufer autorisiert werden, den entsprechenden Betrag vom Konto des Käufers abzubuchen, um den Verkauf zu vollziehen.“ (*TOPIC 10/99, S. 7*)

In welcher Zeit leben wir?

Das, was Johannes vor über 1.900 Jahren offenbart wurde, ist in unserer Zeit möglich geworden. Die Menschen des 1. Jahrhunderts n. Chr. kannten keine Microchips, Computer, Scanner oder elektronische Tätowierung. Es ging über ihr damaliges Verständnis hinaus, wie eine weltweite Zugangsberechtigung zum Kaufen und Verkaufen mittels eines Zeichens am menschlichen Körper möglich ist.

Mit unserer modernen Technik und angesichts der weltweiten Datenvernetzung ist es kein Problem mehr, ein solches System zu schaffen. Wie dieses System letztendlich aussehen wird, wissen wir heute natürlich noch nicht. Aber wir erkennen, dass es sehr bald sein kann, dass dieses System Realität wird.

Die technische Entwicklung braucht uns nicht in Angst zu versetzen. Als Christen haben wir eine wunderbare Hoffnung. Wir wissen, dass unser Herr kommt. Und wenn wir sehen, wie biblische Prophetie in unserer Zeit Realität wird, erkennen wir, dass dies sehr bald sein kann. Von daher weisen uns auch die Ereignisse unserer Zeit darauf hin, unseren Herrn zu erwarten und für ihn zu arbeiten, bis dass er kommt.

Arnd Bretschneider

